



Bezugspreis: Monatslich 0,70 G.-M. Druck-Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 26589, Postfachkonto: Erfurt Nr. 30021. Einzelbelegungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Eshere Gewalt ermbindet den Verlag von Schadenersatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Postfachkonto: Erfurt Nr. 30021. Einzelbelegungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Eshere Gewalt ermbindet den Verlag von Schadenersatz. Anzeigen-

Preis: Der Raum von 1 mm 53he und 28 mm Breite im Anzeigenfall im Reklameteil kostet 15 Pfenning. Der Raum von 1 mm 53he und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfenning. - Anzeigen-Annaage b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1. 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Wesner-Collenby

# Illusionen und Wirklichkeit.

Wie dem Sturm die Ruhe, dem berauschenden Feste der graue Alltag folgt, so mußte auch dem Jubelsturm in Genf die Ernüchterung durch tieftraurige Wirklichkeit folgen.

Sogar die „Frankfurter Zeitung“, welche die Führung in dem Genfer Jubelsturm sich nicht nehmen ließ, hat wieder soweit zur Ernüchterung zurückgefunden, daß sie in der Nummer vom 2. Oktober das Verhalten des Völkerbundsrates in den beiden wichtigsten Fragen als unerbört bezeichnet.

Als England und Frankreich im vorigen Jahre die Friedensschlüsse für Locarno bliesen, verfiel die barmherzige Masse des deutschen Volkes, ob der schönen Versöhnungsreden in Nürnberg, und sah schon das Morgenrot einer neuen Zeit mit Silberstreifen am Horizont. Und — die Welt mit ihren Reden begeisterten — Briand und Chamberlain — betrogen den deutschen Michel durch geheime Abmachungen hinter seinem Rücken mit Polen.

Mit Versprechungen auf Rückwirkungen kamen unsere Vertreter nach Hause, gefeiert als die Lieberbringer einer neuen, verheißungsvollen Zeit.

Aber die Locarnoversprechungen wurden von der Entente nicht gehalten, trotzdem wurde von Deutschland die Politik von Locarno für richtig befunden und beschloß, unsere Vertreter auf die Märztagung des Völkerbundes nach Genf zu schicken.

Am amerikanischen Volke ist die Abneigung gegen die Völkerbundsliga so stark, daß jeder, noch so vorstichtige Versuch, die Nation anzuschließen, auf Granit stoßen würde. „Hands off Europe“, Hände weg von Europa, das ist die Leuchte, die das amerikanische Volk aus dem Kriegesgeogen hat. Daß der Völkerbund eine wirkliche Weltliga im wahren Sinne des Wortes werden wird, daran glaubt man in Amerika heute noch nicht, und man wünscht auch keinerlei Einmischung europäischer Völker auf dem amerikanischen Kontinent, wie dies nach dem Anschluß der Vereinigten Staaten an den Bund auf die Dauer nicht zu vermeiden wäre. Die Aufrechterhaltung der Monroe-Doktrin ist dem Amerikaner wichtiger als der ganze Völkerbund.

Was die Amerikaner nach Locarno und Genf gesagt, hatten einseitige Deutsche schon vor Locarno verstanden und vor diesem Rückhandl gewarnt. Anders dachte unser Außenminister Stresemann. Nach seiner Ansicht kann Deutschland nur durch den Völkerbund den Platz an der Sonne erlangen; und er arbeitete mit allen Mitteln für die Aufnahme in den Bund.

Briand und Chamberlain hatten also berechnete Hoffnung, daß wir unter allen Umständen in den Bund eintreten würden, sie einigten sich in geheimer Abmachung dahin, daß Polen einen wiederwählbaren, nichtständigen Sitz erhalte. Um dies möglichst unauffällig fertig bringen zu können, beschloß man noch vor der Aufnahme Deutschlands drei neue Sitze zu schaffen.

Frankosen und Engländer haben während des Krieges nur zu gut unsere Schwächen kennengelernt und wissen, wie sie unsere Staatsmänner zu behandeln haben.

Was sagten wir Deutsche zu Anfang? — Solange die anderen sich bis an die Zähne bewaffnen, wir keine Soldaten halten, keine Flugzeuge, keine Kanonen, keine Tanks, keine Schiffe bauen dürfen, der Feind unser Land besetzt hält, ist für uns kein Platz im Völkerbund. Später gingen wir doch nach Locarno, und trotzdem auch die Locarno-Versprechungen nicht in Kraft traten, — wir gingen doch nach Genf! — Auf den Betrug zugunsten der Polen sind wir damals nicht eingegangen, wir reklamierten weiter die Rückwirkungen von Locarno und die Ueberführung der Militärkontrollen, aber als das alles nicht erreicht wurde, erklärte die „Frankfurter Zeitung“, daß wir auch ohne die sofortige Erfüllung dieser Dinge in den Bund eintreten könnten. Wir machten der Entente das Spiel von Tag zu Tag leichter. So kam mit der Zeit die Herbsttagung. Die Regie von Briand-Chamberlain begann ihre Tätigkeit. „Die Bahn für Deutschlands Aufnahme ist frei“, meldete die ganze Presse. „Deutschland wird als alleinige Großmacht aufgenommen.“

So geschah es. Dem armen deutschen Volke wurde das Ereignis als der Tag der Befreiung gepriesen, die internationale Presse verfiel ob des Erfolges ihrer Politik in ein Siegesgeheul, wie es seit der Erstürmung von Jericho nicht mehr gehört wurde — und Poincaré rief sich vernünftig die Hände!

Stresemann machte die Ausgabe seines zweibändigen Wertes bekannt, welches seine Politik als die richtige pries, die deutsche Delegation packte ihre Koffer für die Aufnahme-Festlichkeiten in Genf, die Presse verkündete, daß auch Frau Stresemann mit ihrem Sohn den großen Festen in Genf betreiben würde. Auch sollten die von Deutschland gestifteten kunstvollen Fenster am Völkerbundsgebäude gerade eingeseigt werden.

Hinter verschlossenen Türen in Genf vollzog sich inzwischen unser Schicksal. In geheimer Sitzung warf der Rat den ersten Beschluß, die alleinige Aufnahme Deutschlands als Großmacht ohne Aenderung des Bundes und beschloß die Aufnahme Deutschlands mit gleichzeitiger Schaffung von drei neuen nichtständigen Ratsitzen. So sollte Polens Aufnahme in dieser Form doch noch gelingen.

Und siehe, es ging alles nach Wunsch. Zwar nannten die Neutralen die neue Abstimmungsformulierung des Rates unethisch und unmoralisch, der Bundespräsident, ein Gegner Deutschlands und Freund der Alliierten, schäufte auf die ganzen Beschuldigungen, Briand lächelte, Chamberlain starrte verachtungsvoll vor sich hin, ungebührt auf ein rasches Zeichen des Präsidenten Neugierig, zur Abstimmung wartend.

Der Präsident gab das Zeichen zur Bundesabstimmung. Der Welt war bereits die Aufnahme Deutschlands in einstimmiger öffentlicher Sitzung bekannt, es gab kein Zurück mehr, der Film lief.

Nach diesem Betrug hielt Briand seine große Rede, welche die Welt berauschte! Der gute deutsche Michel war ganz irre geworden, Stresemanns Silberstreifen am Horizont hatte sich in goldene Sonne verwandelt, und er feierte Triumphe! In dieser Genetie ging der Betrug ganz unter, und als die erste Befragung kam, hieß es „vorwärts schauen und nicht zurück!“ Nach dieser Praxis kam Thoiry! Die Begeisterung von Thoiry stand der von Locarno nicht nach, und die Ernüchterung, wenn wir erst die zwei Milliarden abgesehen haben, dementsprechend ausfallen.

Von all den schönen selbstverständlichen Erwartungen, die wir vor unserem Eintritt in den Völkerbund hegten, ist auch nicht ein Atom geblieben, — aber Frankreich ist mit Genf zufrieden. Denn von 14 Völkerratsmitgliedern sind es mindestens 10, auf die sich Frankreich unbedingt verlassen kann.

Michel, was sagst du nun?

Vorwärts den Blick predigt Stresemann. Deht kommt die Praxis von Thoiry! Die Eisenbahnobligationen mobil gemacht, damit die französische Währung stabil wird, damit Frankreich seine beschlossenen Rüstungen fortführen kann.

Briands Rede in Genf war Meisterstück und großes Schauspiel zugleich. Er spielte mit größtem Erfolg auf der Völkerbunds Bühne die Versöhnung Deutschland-Frankreich! — Zurück die Kanonen!

Neuere Kanonen, mehr Soldaten! rief zu gleicher Zeit Pilsudski, Frankreichs Besatz in polnischen Nationalrat. Die Völkerratsmitglieder von England und Italien haben das Reich des Völkerbundsmitgliedern Bestimmen unter sich aufgeteilt. Du siehst, Michel, auch anderen spielt der Völkerbund über mit!

Und was verlangt Frankreich von Deutschland? Verzicht auf die Vereinigung mit Deutsch-Oesterreich, Verzicht auf die Rückgabe der gestohlenen Kolonien, Verzicht auf die Revision alles Unrechts, das Deutschland durch seine Zerstückelung im Osten erfahren hat usw. usw. Solange Deutschland das nicht tut, ist die Eisenbahn Frankreichs gefährdet, es muß das größte Deut der Welt Geld bezahlen. Dazu braucht es Geld. Also, Michel, schaffe Geld durch Vergabe der Obligationen, damit Frankreich nicht abzurufen braucht, und dich weiter ständig bedrohen kann mit

dem größten Heer der Welt. Sammle Herzblut und gib es hin, damit Briand dich feiere als den größten Sohn des Friedens.

Gibt es in Europa noch ein Volk, welches eine solche Behandlung sich gefallen läßt? Frankreich und England können für ihre Politik nur ein ohnmächtiges Deutschland gebrauchen, und wir liefern dieses selbst durch unsere Politik. Seit dem Frühjahr befindet sich England in größter wirtschaftlicher Not. Seine Kolonien setzen ihm mit stark sich entwickelndem Eigenmachtwillen zu. Frankreich lehnt sich nach Ruhe, nur widerwillig erträgt es seinen Haß- und Kriegspolitiker Poincaré, Marotto und Syrien machen ihm zu schaffen. Italien benötigt für seinen Menschenüberschuß Neuland und verlangt Tunis, Korsika und Caçoon, Land, das Frankreich gehört, aber überwiegend von Italienern bebaut wird. — Hier gibt es keinen Handel auf unsere Kosten, hier gibt es nur ein ich oder du, was kein Völkerbund entscheidet. Unsere Lage kann sich hierdurch nur verbessern! Weshalb also die Eile? Wo bleibt die deutsche Würde? Gewiß, wir wollen eine Verständigung. Aber wenn wir jetzt mit dem Herzblut der deutschen Wirtschaft bezahlen sollen, so muß vorher reiner Tisch gemacht werden. Nur durch die Tat kann das Vertrauen bei uns wieder erlangen, durch die Tat könnte Briand beweisen, daß er in Genf ehrlich gesprochen hat. Er wird es nie können, weil die französische Politik seit Jahrhunderten unethisch ist und bleiben wird.

Heinrich von dem Wald.

## Nationale Gesinnung ist kein Partei-Eigentum, sondern muß Gemeingut aller Deutschen werden.

Mit Recht fordern wir immer wieder innere Erneuerung unseres Volkes, zeigen immer wieder den Weg, wie es möglich ist, uns geistig wieder freizumachen von dem verberbernden und alles zerstörenden jüdischen Geist. — Denn erst diese innere Ueberwindung des Judentums und seines Giftes auf das deutsche Geistesleben, das macht die Bahn frei für den Gemeingutsgedanken, erst dann können wir das Gefühl werden für das, was wir für die Zukunft unseres Volkes erstreben: ein freies, nationales und sittlich-soziales deutsches Reich, das getragen wird von der Kraft, die aus einer festverankerten Volksgemeinschaft gespeist wird. —

Weite nationale Kreise unseres Volkes glauben, unter dem Namen „Völkisch“ eine besonders radikale Form des reinen nationalen Gedankens an sich in alter Beleuchtung und Ueberlieferung zu sehen, wobei gleichzeitig der Fehler gemacht wurde, national gleichgültigen mit der Auffassung, wie sie vertreten wurde von den „rechtsstehenden“ Parteien. Der Fehler bestand gerade darin, daß man einzig allein denjenigen Deutschen nationale Gesinnung zuerkannte, die zu diesen Parteien gehörten. Damit wurde erstmal eine willkürliche Zerstückelung der nationalen Gesinnung an sich im deutschen Volke vorgenommen, und zweitens von allen denjenigen, die ihre nationale Gesinnung öffentlich bekennen wollten, verlangt, daß sie sich z. T. auch wirtschaftlich solchen Körperlichkeiten einordnen, die nicht für sie eintreten konnten, weil deren Interessen genau auf der entgegengesetzten Seite lagen. Nur so entstand dies innere Auseinandergehen der wirtschaftlichen Vertretungen und wurde die Spaltung in verschiedene Weltanschauungen, wobei ein Teil im anderen Lager immer nur den Feind und schlechten Menschen im entgegengesetzten Sinne lag. Denn der nationale Mann, der „rechts“ organisiert war, weil gerade dort vielleicht seine wirtschaftlichen Belange am besten vertreten wurden, sah mit Verachtung auf den im „linken“ Lager organisierten deutschen Arbeitsruher, der sich international leiten ließ, aber sicher nicht, weil er international war, sondern weil er glaubte, dort vielleicht besser seine Interessen vertreten zu finden. Ihm wurde einfach, und ich besaube, ohne Berechtigung, ohne Gewissensbisse, im nationalen Lager

zählige nationale Gesinnung abgesprochen. Er war ein-  
fach als Vaterlandsvater gefestigt, und somit Mensch  
weiter Klasse, der bei nationalen Fragen nicht gehört  
und an unüberwindlich befestigt gefestigt wurde, so daß er  
dann ohne weiteres ein Opfer anderer Kräfte wurde,  
nämlich der jüdisch geleiteten und bezahlten internationalen  
Gruppen.

Und wie sah es im anderen Lager aus? Der in den  
„Arbeiterpartei“ organisierte deutsche Arbeiterbruder  
wurde systematisch verhetzt, im Volksgenossen, der im  
nationalen Lager der „rechten“ Parteien stand, den  
„Bourgeois“ zu sehen, den „Kapitalisten“, „Menschen-  
schänder“ oder „Kapitalistenhölle“. Wer nicht in einer  
bestimmten Gruppe organisiert war, war „Arbeiter-  
vater“, nationale Befähigung wurde dadurch, daß sie  
offen nur von den „rechten Parteien“ ausgeht wurde, mit  
Arbeiterhänderei und Ausbeutung gleichgesetzt. Durch  
diese einseitige Beeinflussung kam es dann dahin, daß  
mancher brave, vaterlandsliebende deutsche Arbeiterbruder  
glaubte, seine wirtschaftlichen Interessen wären nur dann  
gesichert, wenn er sich international organisiere.

Diese ganz unvöllige Einstellung aller Kreise führte  
zur Zerreißung der inneren Geselbheit unseres Volkes,  
und von da aus weiter zur ausgeprägten Parteiherr-  
schaft. Gegenseitige Unbilligkeit, daß des einen gegen die  
Anderen den gegenseitigen Verachtung, und auf allen  
Seiten maßlose Einbildung und Selbstüberhebung und  
damit Meberachtung. Es war die Entwicklung zum trafen  
Egoismus, dem Schrittmacher des Materialismus.

Und gerade diese Entwicklung öffnete uns die Augen  
und zeigte uns den Weg, den wir zu gehen haben: Er-  
ziehung des ganzen Volkes zu nationalem Denken und  
Wollen und praktische Überwindung dieses Parteistand-  
punktes, der den Grab der nationalen Gesinnung nur an-  
erkennt bei Angehörigen ganz bestimmter Parteien.

Was hat es denn damit zu tun, die nationale Ge-  
sinnung vom Weltbeutel, von der Höhe des Stehtragens,  
von der Geburt oder der genossenen Weiterbildung abhängig  
zu machen? Nein, das ist kein Vermesser für nationale  
Gesinnung! Nationale Gesinnung muß Gemeinut aller  
Deutschen sein, und da, wo sie heute leider durch diese  
falsche Parteierziehung nicht, oder doch nur unwechtig,  
vorhanden ist, gewendet und anerzogen werden! Anderer-  
seits, und das ist der Schlüssel der sozialen Frage, darf  
nationale Gesinnung nicht wirtschaftlich mißbraucht  
werden, es darf nicht vorkommen, nationale Gesinnung  
als Voraussetzung für wirtschaftliche Ausnützung anzu-  
nehmen!

Die erste Zeit nach der Revolution brachte auch die  
Auffassung, daß völkisch sein heißt, diese Revolution und  
alles, was sie an Mächten offenbarte, zu bekämpfen, also  
vor allem Kampf gegen das Judentum! — Dieser  
Kampf gegen das Judentum ist auch heute  
noch die wichtigste Aufgabe völkischer Be-  
fähigung, denn ohne Überwindung dieses Giftes ist  
ja das weitere, nämlich die Wiedung des Gemeinschafts-  
geistes, gar nicht möglich. — Aber je tiefer wir eindringen  
in völkische Fragen, je weiter wir uns selbst durchdringen

zu völkischer Auffassung, um so mehr sehen wir der rein  
negativen Bekämpfung des Judentums das positive Ziel  
völkischen Geistes und völkischer Befähigung entgegen:  
Ännere Künterung der deutschen Seele von allen Schladen,  
Befreiung des deutschen Geistes aus seinem Schlaf und  
Überwindung der gegenseitigen Abneigung der in den  
Parteien verhetzten Volksgenossen durch Pflegenatio-  
naler und sozialer Gesinnung! — Nationale  
und soziale Gesinnung allein schafft die Voraussetzung für  
völkisches Handeln, und dieses ist allein der Träger für die  
Bildung der Volksgemeinschaft.

Ännere Verbundenheit aller Volksgenossen durch die  
Erkenntnis, daß das Schicksal des Einzelnen  
nichts bedeutet gegenüber dem Schicksal des  
Ganzen, wird uns befähigen, auch dann gemeinsam als  
ganzes Volk, als selbständige Gemeinschaft, uns frei zu  
halten von allen fremden Einflüssen, wird uns auch dann  
die Kraft geben, die letzten Spuren des jüdischen Giftes  
auszuscheiden und wird uns dann den Willen geben, unter  
sich dann frei entwickelndes Volkstum zu hüten und zu  
pflegen als unser selbständiges Volkstum!

Denn unter Volkstum ist es, das uns den Stempel  
unserer Eigenart aufdrückt. — Fichte sagte:  
„Wir leben unbewußt unter dem Einfluß  
und der Einwirkung unseres Volkstums.“

Die völkische Idee muß in uns so lebendig werden,  
daß wir unter ihrem Banner leben, wir müssen dann  
völkisch denken, fühlen und handeln, weil  
wir eben nicht mehr anders können. — Das  
ist das Erlebnis völkischen Geistes, das nicht aus Büchern  
geschöpft werden kann, sondern erlebt und erlärmt werden  
muß bei jedem Einzelnen von uns! —

Wir müssen uns hindurchbringen zu  
diesem Nicht-mehr-anders-können und werden  
dann erst ein wertvolles Glied in der Gemeinschaft  
zur Gestaltung der deutschen Gemeinschaft. Wir werden  
dann freudig mitwirken können an der Errichtung des  
inneren Gefüges unseres Volkes und des Staates und  
werden ihm das geben können, was wir von ihm erhoffen:  
Die Gewähr für die freie Entwicklung deutschen Geistes  
und durch ihn sozialen Frieden und freie deutsche Menschen,  
die aus ihrer Mitte heraus nur denjenigen als Führer  
anerkennen, der der Tüchtigkeit ist! — Wir werden uns  
gegenfeitig erziehen und werden dann deutsche Volksgenossen  
zur Entwicklung bringen, die, wie Professor  
Bischoff sagt, allein ein stillendes Staatsgefüge tragen  
können, weil sie ganze Menschen geworden sind. „Denn“,  
sagt Bischoff, „nur dann, wenn ein Mensch nach allen  
Verhältnissen mit gleicher Sorgfalt und Liebe den Blick  
weiter und Erlebnistiefe sammelt, mit gleicher Seh-  
sucht und Treue gegen sich selber wie gegen seine Um-  
gebung sich entwickelt, ist er, und wären seine Kreise noch  
so eng, eine wohlgegründete, eine vollständige Ganzheit,  
eine Persönlichkeit. Diese ist nicht durch ein bestimmtes  
Ausmaß an Wissen gegeben, sondern durch seelische Ge-  
staltungsfähigkeit.“

Solche Menschen wollen wir erziehen, das wolle Gott!  
Robert Kestler.

## Bernichtendes Urteil über die französische Schulpolitik im Elsaß.

In der deutschen Presse ist auf ein äußerst beachtliches  
Urteil über die unheilvollen Folgen der französischen Sprachen-  
und Schulpolitik im Elsaß-Vertrage hingewiesen worden, das  
von der Straßburger „Sachverständigen-Zeitung“ her-  
vorgeht und auf die Vorträge von Poincaré in seinem befannten  
Brieft an den (französischen) Leiter des elsaß-lothringischen  
Unterrichtswesens ein seltames Licht wirft.

Wir geben aus dem Bericht der Straßburger „Gazette  
des Météors“ vom 22. Oktober, die über den Ausfall der  
Gesellenprüfungen dieses Jahres — ungefähr 1500  
Prüfungen — folgendes vorläufiges Urteil fällt:

Die „Gazette des Météors“, die Handwerkerzeitung,  
verweist einleitend darauf, daß die Handwerkerämter ein  
Mittel bestimme, „das erlaubt, ein objektives Urteil über  
unser Fortbildungsschule zu fällen. Dieses Mittel ist die  
Gesellenprüfung, welche die Lehrlinge im Alter von 16  
bis 18 Jahren ablegen, d. h. 2 bis 4 Jahre nach ihrem  
Austritt aus der Schule. Erst dann ist eine Prüfung  
möglich, ob die Schulentnisse nur ein einfacher Firnis  
sind, der bei der ersten Verührung mit den Wirklichkeiten  
des Lebens abspritzt, oder ob sie sich für dauernd end-  
gültig im Geist festgegründet haben.“

Wenn man nicht Vorgesetzter-Politik habe treiben  
wollen, hätte man, so meint das Blatt, Herrn Poincaré zu  
den Gesellenprüfungen führen sollen, statt in Schulklassen.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen könne man  
heute schon als feststehend erklären:

1. Das allgemeine Niveau der Schulentnisse ist erheblich  
gesunken im Vergleich zu demjenigen von vor dem Kriege. Mehr  
den 50 Prozent der Kandidaten haben ein ungenügendes Wissen.

2. In den letzten Jahren hat die Kenntnis der französischen  
Sprache in den hiesigen Kreisen fortwährend gemindert. Bei den  
Lehrkräften des Landabwärts ist dieselbe aber noch oberflächlich  
und unvollständig.

3. Die Kenntnis des Deutschen ist auf der ganzen Linie im  
Abnehmen begriffen. Die Mehrzahl der Kandidaten kann nicht  
mehr richtig deutsch und noch nicht genügend französisch und ist  
daher unfähig, sich anders als im Dialekt auszudrücken.

4. Die Kenntnisse im Rechnen, Geographie und Bürgerkunde  
sind durchgängig ungenügend. Wir müßten des öfteren das  
Fehlen von festigen klaren Begriffen in diesen Fächern feststellen.

5. Die geistige Höhe der Kandidaten, welche in den letzten  
fünf Jahren die Prüfung abgelegt haben, hat den Kommilitaten  
nicht gefallt, das Programm des theoretischen Zelles der  
Prüfung anzuwenden. Hinsichtlich der praktischen Kenntnisse der  
Kandidaten im allgemeinen gut waren, so ist doch zu beklagen,  
daß sie es nur noch in Ausnahmefällen zur Meisterhaft in ihrem  
Handwerk bringen werden, eben infolge der mangelhaften Kennt-  
nisse in der Theorie.

Hier ist es ausgesprochen, was von sachverständiger  
Seite immer wieder untertrieben worden ist, ohne daß  
man freilich darauf gehört hat: Die französische Schul-  
politik erreicht noch nicht einmal auf dem Gebiet der Er-  
lernung der „Nationalsprache“, des Französischen, etwas  
Befriedigendes, sie führt zu einem Mäddang der Kenntnisse  
der eigenen Muttersprache, des Deutschen, und sie hält  
auf dem Gebiete des Sachwissens immer im Vergleich mit  
dem aus, was die elsaßlothringische Volksschule nach 1871  
in deutscher Zeit erreicht hat.

Poincarés überschwängliches Lob war eben Menwert.

## Stimmen aus Walhall

### Gedenktage.

- 1918. 11. 11. Waffenstillstand zwischen Deutschland und  
der Entente.
- 1914. 11. 11. Untergang des kleinen Kreuzers „Emden“.
- 1914. 12. 11. Kriegserklärung der Türkei an England,  
Frankreich und Rußland.
- 1862. 13. 11. Der Dichter Ludwig Uhland gestorben.
- 1897. 14. 11. Deutschland befehligt Kiautschou.
- 1832. 16. 11. Tod Gustav Adolfs von Schweden bei  
Lützen.
- 1796. 17. 11. Katharina II. von Rußland gestorben.
- 1815. 20. 11. Zweiter Pariser Frieden.
- 1914. 20. 11. Schlacht bei Cambrai (bis 7. 12.)

### Der Organisator Scharnhorst.

Zu seinem 170. Geburtstag am 10. November.

Eine nationale Zeitung hat kürzlich den General  
von Siedt mit Scharnhorst verglichen. Dieser  
Vergleich dürfte nur insofern zutreffen, als General  
von Siedt in einer ähnlichen Zeit wie Scharnhorst lebte,  
in einer Zeit, in der Deutschland so wie damals Preußen  
unter militärischer und politischer Kontrolle Frankreichs  
stand. Dieser Vergleich trifft aus insofern zu, daß auch  
Siedt alles tat, aus der um vom Feinde gnädig gelassenen  
Armee ein scharfes Werkzeug in der Hand des Staates zu  
machen. Er trifft nicht zu, insofern Scharnhorst die  
Früchte seiner Wirksamkeit, wenigstens zum Teil, noch er-  
leben durfte, während General von Siedt von der  
Bühne abtrat, bevor der Kampf um die Freiheit begann.  
Damals lagen die Verhältnisse im wesentlichen ungünstiger,  
als der heute vor 170 Jahren geborene Scharnhorst  
in der Organisation des Heeres in die Hand nahm.  
Die Grundfrage der Scharnhorst'schen Reformationsarbeit  
war die Kabinetsorder Friedrich Wilhelms vom 28. Ja-  
nuar 1813, die die Generale von Scharnhorst und von  
Saxe und den Staatsratler zu Mitgliedern einer  
Rüstungskommission ernannte, in der sich  
Scharnhorst als der führende Kopf erwies. In  
dieser von Scharnhorst selbst entworfenen Order wurde der  
Hauptwert auf größte Schnelligkeit der Rüs-  
tungen gelegt. Diesem Grundgedanken sollten alle  
Lebensrichtungen weichen, und es sollte dabei nicht darauf  
ankommen, daß die früheren Verordnungen für die Auf-  
stellung der Truppen befolgt wurden. So konnte Scharnhorst,  
getragen vom vollen Vertrauen seines Königs, alle

die Anordnungen treffen, die er für den Entschlidsungs-  
kampf um den Fortbestand und die Ehre Preußens in den  
trüben Jahren der Fremdberrschaft unermüdet vorbereitet  
hatte.

So begann mit jenem 28. Januar 1813 die großartige  
Rüstung Preußens für diesen Befreiungskampf. Von  
diesem Tage an entwickelte sich zu Breslau unter  
Scharnhorst's unermüdetem Antrieb eine geradezu fieber-  
hafte Tätigkeit. Die Verordnungen über Ausbildung,  
Ausrüstung, Bewaffung, Aufstellung von Neuforma-  
tionen und Mobilmachung, über die Durchführung der all-  
gemeinen Wehrpflicht, die Errichtung freiwilliger Jäger-  
Detachements, über Freitross, Landwehr und Landsturm  
folgten in talender Aufeinanderfolge. Daneben mußten  
die militärpolitischen Verhandlungen mit den kriegs-  
führenden Mächten Ausländer und Frankreich ande-  
rerseits geführt werden, und zwar so, daß Frankreich  
möglichst nichts merkte.

Die Tätigkeit des Generals Scharnhorst in den beiden  
folgenden Monaten läßt das organisatorische Genie dieses  
einzigartigen Mannes in bester Weise erstrahlen und mußte  
naturgemäß eine grundrührende sein, falls sie von Erfolg  
begleitet sein sollte. War doch von der allgem. ein  
Wehrpflicht nicht allzu viel mehr übrig geblieben, so  
daß es zunächst einmal galt, die Wehrpflichtigen im Lande  
zu erfassen. Scharnhorst war kein Neuling in Organi-  
sationsfragen, hatte er doch schon 1806 errednet, daß  
Preußen damals schon sehr wohl in der Lage war, den  
höchstent Mann der Bevölkerung in Dienst zu stellen,  
was nach seiner damaligen Berechnung ein Heer von  
600 000 Mann ergab. Nach 1806, nachdem Preußens  
Gebiet erheblich verkleinert war, war daran natürlich nicht  
mehr zu denken, doch hoffte Scharnhorst immerhin, bei  
größer Anspannung, noch zweimaluntertausend Mann  
zusammen zu bekommen. Wie aber sollte man unter den  
Augen der napoleonischen Eroberer und der deutschen  
Spione eine solche Masse bewaffnen und ausrüsten? Auch  
diese Frage löste Scharnhorst vermöge seiner eisernen  
Energie geradezu überlegend und in kürzester Frist. Ihm  
kam es nicht nur auf Vermehrung der Waffen, sondern  
auch auf Vereinheitlichung der Bewaffung an,  
gab es doch z. B. damals in der preußischen Armee  
preussische, englische, französische, österreichische, schwedische  
und russische Gewehre.

Schon seit 1809 hatte man fieberhaft an der Herstellung  
von Gewehren gearbeitet, doch war durch einen Streik in  
der großen Gewehrfabrik Gebr. Schidler 1812 die Waffen-  
versorgung der Armee unterbrochen worden. Den Mangel  
an Jägerbüchsen fügte man dadurch zu haben, daß man  
die eingezogenen Bewaffnungen zum Mitbringen ihrer  
Pfeilhülsen veranlaßte, wofür sie eine Prämie erhielten.  
Trotz alledem fehlten Anfang 1813 noch etwa 80 000

Gewehre, ein Sechstel, das durch Englands Waffentransporte  
und durch Ueberlassung eines durch die Russen eroberten  
französischen Waffenlagers an York zum Teil wettgemacht  
wurde. Mehrlich sah es mit der Ausrüstung und  
Felleidung aus. Man half sich zunächst dadurch, daß  
jeder Eingezogene eine noch ganze oder möglichst gute  
Jacke, ebenfalls Weinsieder, ein gutes Hemde und ein  
Paar ganze Schuhe mitbringen mußte; wo nötig, hatte  
die Gemeinde auszubehelfen. Nach und nach sollte die Aus-  
stattung dann mit der log. Krümperbelldienung er-  
folgen. Die Ausrüstung des Kavalleristen sollte vorerst  
aus Mantel, Jacke, Hosen, Stiefel mit Sporen und  
Sfahat bestehen.

Könnte nach diesen Rüstungen kaum noch ein Zweifel  
bestehen, was bevorstand, so befestigte die „Verord-  
nung wegen der zu errichtenden Jäger-  
Detachements“ vom 3. Februar den letzten Rest von  
Ungewißheit. Für Gedante stammte allein von Scharnhorst,  
und zwar schon aus dem Jahre 1809. Die Ver-  
pflichtung dieser Verordnung in einer Zeit, in der der  
König die Beziehungen zu Frankreich noch äußerst heilig,  
wo der französische Gesandte sogar noch beim König in  
Breslau war, bedeutete eine S. T. Dem niemand  
gewisse nur noch daran, daß der Abfall vom französischen  
Bündnis nach bevorstand. So wurde die Grün-  
dung der Jäger- Detachements der eigen-  
lichen Ausgangspunkt zur Erhebung. So folgte Neuformation auf Neuformation, die Korps der  
Generale von Bülow und York wurden allmählich auf-  
gelöst, besser ausgerüstet und in bestimmten Bezirken zu-  
ammengesezogen, und die Truppen in Schlesien wesentlich  
vermehrte.

Dah folgte die wichtigste Entscheidung, die  
Scharnhorst getroffen, die Verordnung über  
die Aufhebung der bisherigen Dienst-  
stellungen und die Einführung der all-  
gemeinen Wehrpflicht. Jeder wehrfähige Mann  
zwischen dem 17. und 24. Lebensjahre hatte sich binnen acht  
Tagen zum Dienst zu melden, wenn er nicht das Vorrecht  
der Truppenwahl einbüßen wollte. Einige Tage später  
wurde bestimmt, daß auch jeder über 24 Jahre alte zum  
Dienst auszulassen sei, den „immer Beruf zu den Waffen  
führt“. Ferner erlaubten die Freiwilligen, wo der nächste  
Truppenteil stand.

Am 24. Februar erließ der König den Befehl zur  
Mobilmachung der in Schlesien stehenden  
Truppen unter dem Vorgeben, Preußen wolle auf Wunsch  
der Franzosen zur Sicherung Schlesiens eine Sicherungs-  
linie an der oberen Oder ziehen, was jeden Argwohn der  
Franzosen zerstreute.

Große Sorge bereitete Scharnhorst der Offizier-  
Ersatz. Meldete sich auch täglich eine große Zahl der

## Aus dem großen Völkerbunde

### Die Organisation der militärischen Vorbereitung in Polen.

Die polnische Presse, gestützt auf die Gepflogenheiten der Presse der Nachbarstaaten, in welcher die körperliche Erziehung der Jugend mehr und mehr hervorgehoben wird, schlägt Alarm, daß diese Ausbildung und militärische Schulung der Jugend in den Nachbarstaaten bewacht, Polen im entsprechenden Augenblick anzugreifen.

Und obwohl die Streitkräfte des „friedlichen Polen“ derzeit über 330 000 Mann betragen, lebt Polen in ständiger Nervosität und Sorge um seine Grenzgebiete und rüflet sich von Tag zu Tag härter. Selbst die Presse ruft die Öffentlichkeit auf, sich mehr der Militärfrage zu widmen. Es genügt nicht die bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der militärischen Vorbereitung, das ganze Volk muß zur Staatsverteidigung und zum nächsten Kriege vorbereitet werden. Der Presse soll voll ganz Polen in ein bewaffnetes Lager umgewandelt werden.

Wie wird nun in Polen die Lösung „das ganze Volk unter die Waffen“ durchgeführt?

Die militärische Vorbereitung der Jugend und der militärischen Organisationen ist den Militärbehörden, und zwar dem Departement 1 des Kriegsministeriums unterstellt. In jedem Korps, Division und Regiment ist ein Offizier der körperlichen Ausbildung und militärischen Vorbereitung. Demselben unterliegen nur die organisatorischen Arbeiten. Zur Ausbildung der Abteilungen werden bestimmten Instruktionsoffiziere und Unteroffiziere zugeteilt. Die Bewaffung und Ausrüstung der Organisation der militärischen Vorbereitung ist durch einen Kriegsministerial-Erlass geregelt, durch den für jeden Korpsbereich eine Anzahl von Monturen, Gewehren und Munition für die Ausrüstung der militärischen Vorbereitung bestimmt sind.

In jedem Korpsbereich, im Bereiche jeder Division und jedes Regiments werden häufig rein militärische Übungen durchgeführt. Ja, sogar regelmäßige Manöver mit modernen Waffen, wobei einerseits die Truppe, andererseits die Organisation der militärischen Vorbereitung, denen technische Truppen, Artillerie, Flugzeuge und Kampfbatterien zugeteilt werden, gegeneinander üben, fanden sehr oft statt. Die Mitglieder der militärischen Organisationen werden im Stellungskampfe, Erundungs- und Sicherungsdienste, Besatz- und Beschießungsarbeiten, in Angriff und Verteidigung, in Befestigung des eroberten Terrains usw. ausgebildet.

Die militärische Vorbereitung in Polen erstreckt sich auf: a) die politische Schulung, b) Schulung und militärische Vorbereitung des Kontingent-Übertritts und Reservisten. Die Schulung bildet sog. „hohe scholne“ (Schulpläne). Der Kontingent-Übertritt und die Reservisten gehören verschiedenen Organisationen der militärischen Vorbereitung an. Die stärkste militärische Organisation scheint die Organisation „Strzelec“ (Schütze)

auf Halbblut gestellten Offiziere, so genügt das doch nicht. Daher entfiel sich der König zur Beförderung besonders brauchbarer Unteroffiziere, wodurch er größeren Weitebild zeigte, als der deutsche Kriegsminister im Weltkriege, der trotz vielfacher Vorschläge sich nicht zur Beförderung der alten Unteroffiziere zu wirklichen Offizieren entschließen konnte.

Eine weitere Sorge war der Geldmangel, dem nur durch größte Sparmaßnahmen entgegenzuwirken werden konnte. Diese Sparmaßnahmen machten sich zuerst bei der Bewaffung bemerkbar, so erschienen Offiziere mit Kürassierpferden und alten Ritterrüstungen, was den Oberst von Tomen in Grauburg zu der Bemerkung veranlaßte, nächstens erschienen die Offiziere „mit einem dreipfüßigen Canon“.

Am 22. Februar erschien eine Verlesung der Verordnung über die allgemeine Wehrpflicht. Sie erklärt alle zwischen 18 und 30 Jahre alten Vätern und dienftfähigen Söhnen unter 24 Jahren, verarbeiteten Übertragungen von Grundstücken für unzulässig, soweit sie nach dem Erscheinen der Verordnungen vom 9. Februar erfolgt waren, und bedrohte jeden, der seinem Sohn den Dienstvertritt erschwerte mit dem Verlust des Bürgerrechtes, des Amtes und der Nationalität. Damit wurde die Hintertziehung des Kriegsdienstes durch Scheibungen und Verordnungen innerhalb der Familien schlechterdings unmöglich gemacht. Der Grundgedanke aber, daß der Wehrdienst für das Vaterland eine Ehrenpflicht sei, der sich kein anständiger Mensch entziehen dürfe, kam besonders in der Bestimmung über die Nationalität von dem 22. Febr. zum Ausdruck. Das Recht, die preussische Kolonate am Hute zu tragen, verliert der König allen Preußen über 20 Jahre alt und allen denen, die durch Anstellung oder Anstellung im preussischen Dienst die Veteranenrechte erlangt hatten. „Das stets anwesende Sinnbild von dem Panier des Vaterlandes“, hieß es in der Verordnung, „müß jeder, der die Kolonate trägt, mit der Erinnerung an seine heiligsten Pflichten doppelt erfüllen.“ Große Unannehmlichkeiten bereitete eine weitere Verordnung,

zu sein. Da diese Organisation aus der Partei P. P. S. (Polnische sozialistische Partei) hervorgeht, so erreicht sie sich der Gunst des Marschalls Pilsudski und seiner Anhänger, die jetzt am Ruder sind. Die Gliederung der Strzelec-Organisation: ganz Polen ist in Bezirke und Bezirke wieder in die Kreise geteilt. Die Provinzkreise bestehen aus Regimentern zu je zwei bis drei Bataillonen, welche nur eine Ausbildungsgeschichte darstellen. Ein Bataillon gliedert sich in drei bis vier Kompanien und jede Kompanie umfaßt einige Dörfer (Abteilungen). Das Oberkommando und Stab der Strzelec-Organisation befindet sich in Warschau. Die Organisation verfügt augenblicklich über etwa 60 000 aktive Mitglieder, welche in der



#### Das dritte Jahr des Dawesplanes.

Am 1. September hat das nach dem Londoner Abkommen vom 30. August 1924 festgesetzte dritte Reparationsabkommen, in dem neuen Jahr werden zum erstenmal die sogenannten veränderten Einnahmen in Anspruch genommen (Sölle, Zabat, Zucker- und Biersteuer sowie die Erträge des Brauereimonopols). Falls diese Einnahmen höher sind als 1000 Millionen Mark, sollen die Zahlungen aus dem ordentlichen Reichshaushalt um ein Drittel des Mehrbetrages, höchstens aber bis auf 250 Mill. Mark erhöht werden. Die neuen Festsetzungen aus dem Dawesplan beginnen erst am 1. September 1928.

Handhabung der modernen Waffen ausgebildet werden. Es werden auch für sie Schießturse, Kletterturse und Führerturse unter militärischer Leitung veranstaltet.

Außer der Strzelec-Organisation bestehen in Polen noch folgende militärisch eingestellte Organisationen: Verband zum Schutze der Wehrlosen (Związek obrony krewojow), Freiwillige Abteilungen des Grenzschutzes (Chornicza oddzialy opanowania granic), Verband der polnischen Legionäre (Związek legionistów polskich), Bund der Reservisten und gemeinen Militärpersonen (Związek rezerwistów i brygadzistów wojskowych), Verband der Reservistoffiziere (Związek oficerów rezerwy), Verband der Militärärzte (Związek lekarzy wojskowych), der Pfandfinder (Szarec), die vereinigte Organisation der militärischen Vorbereitung (Zjednoczona Organi-

zacja przysposobienia wojennego), der elf Organisationen angehören, wie Szolok, Bund der Auffständigen (Związek powstańców i wojaków), Militärische Volkswacht (Związek Salkarystow) usw. Die letzten stehen unter dem Einfluß der Rechtsparteien und sind der Strzelec-Organisation gegenüber feindselig gesinnt.

Obwohl in Polen bisher noch kein Gesetz über die körperliche Erziehung der Jugend und militärische Vorbereitung herausgegeben wurde (das Gesetz ist bereits im Kriegsministerium fertiggestellt und soll durch Dekret des Staatspräsidenten nächstens veröffentlicht werden), so werden schon jetzt die Stimmen der höheren Militärpersonen hörbar, die fordern, daß die militärische Vorbereitung gänzlich den Militärbehörden, und zwar unmittelbar dem Kriegsministerium unterstellt und von ihnen ein gemeinsames Programm für alle Organisationen ausgearbeitet werden soll.

### Etwas aus dem „schwarzen Kalender“ Polens.

#### Der Kampf gegen die deutsche Minderheitsschule.

Wieder heult, faucht, schlägt und droht die polnische Presse nebst Solans Mißgeburten, dem Weltmarkenverein und Injunktenerverband, in den grauen Alttag hinein — man raunt von einem „Verderben“ Polens — die deutsche Minderheitsschule hat es ihnen diesmal angetan. Trotz des „almächtigen Geistes von Locarno“ veröffentlichte die gesamte polnische Presse einen geradezu schimpflichen Aufruf, der sich äußerst scharf gegen die deutsche Minderheitsschule und die Deutschen selbst wendete. Man kann es wohl verstehen, in dem schlechten Gewissen der polnischen Chauvinisten mag es recht dunkel und ängstlich aussehen, wenn sie nunmehr an den impotanten Geist der deutschen Minderheitsschule denken müssen. Selbst die „höhere Nationalgewalt“ des Injunktenerverbandes, der mit zahlreichen „Opferlisten“ eingeleitet hatte, konnte die „Gruel“ nicht abwenden. Dafür reben nachfolgende Zahlen einzuwendende Sprüche.

In Königsbütte haben sich von etwa 1100 Schulpflichtigen 800 für die deutsche Minderheitsschule gemeldet, d. h. 73 Prozent. In Michalkowitz 300 Kinder, in Welschowitz 360, in Dolab 213, d. h. beinahe soviel wie im Vorjahre. Man muß dabei bedenken, daß dies alles nur größere Industrieörter mit einmaliger polnischer Abstammung mehrheitlich sind, und dann sind die Anmeldestermine noch nicht abgeschlossen, man kann also noch auf ein Steigen dieser Zahlen rechnen.

Daß diese deutlichen Zahlen den Polen warm in den Kopf heizen, ist leicht erklärlich. Man sucht nun mit allerhand Terror die Deutschen einzuschüchtern, daß sie gegebenenfalls die Anträge für die deutsche Minderheitsschule zurückziehen.

So wurden in Hohenlinde an allen Straßenecken und Telegraphenmasten usw. Plakate angeheftet, auf denen die Namen von 104 Familien benannt werden, die ihre Kinder für die deutsche Minderheitsschule angemeldet haben. Diese Plakate tragen einen Bilderrand, der aus Totenköpfen, Leichenwagen, Särgen und dergleichen mehr zusammengesetzt ist. — Auf den Gruben der Starbormer wurden hunderten Arbeitern zum 1. Juli getündigt. Grund: weil sie ihre Kinder in die deutsche Minderheitsschule schickten.

#### Polnische Justiz.

Der ruchlose Gestalt des polnischen Chauvinismus ist selbst schon durch die amtlichen Stellen gedrungen. Diesmal ist es die sonst „unkuhlbige“ polnische Obrigkeit selbst, die sich ein „flüchtiges Mähdchen“ gegen die Deutschen geleistet hat.

Da ist es in Ruda passiert, daß zwei Arbeiter im angebettelten Zustande, gemeinsam in einer Wohnung an offenen Fenster, das schöne Lied „Ich bin ein Preuße“ gesungen haben. — Darob große Aufregung, ein Bombentatentat auf den polnischen Staatspräsidenten hätte vielleicht nicht solch ungeheure Auswirkungen gefunden. — Verhaftung — nach drei Monaten wurden die „Verbrecher“ mit der zulässigen Höchststrafe von sechs Wochen Gefängnis bestraft. Der fluge Richter, der dies „polnische Urteil“ gefällt hatte, erließte sich zu sagen, daß die beiden Angeklagten ein Lieb gesungen haben, das „in der ganzen Welt verhaßt sei“, auch habe er darin „eine Proklamation der polnischen Volksgemeinschaft“ erblicken können. Wie man im kleinen Ruda, mit einem solch hohen Prozentfuß, deutschgesinnter Mitbewohner, „eine Proklamation der polnischen Volksgemeinschaft“ erblicken kann, wird wohl das lächerliche Geheimnis des Gerichtes bleiben — aber der „unparteiische Richter“ mußte es ja wissen.

Alle diese gehörten Dinge, die bei nächster Betrachtung einen kalten Schauer in uns wachrufen, haben sich in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum abgespielt. Der deutsche Grenzübergang, der diese ungeheuerlichen Dinge aus nächster Nähe mit ansehen muß, denkt mit voller Verzweiflung an die bunten Zukunft seiner von ihm abgetrennten Brüder — ihr Weiden wird noch lange kein Ende erreichen. Denn nach den lauten Aussagen der polnischen Chauvinisten ist es noch nicht „alle Tage Abend geworden“.

Bruno Roemisch, Landesführer von Oberbeselien.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Oeding; für die Unterhaltungsbeilage: Max Wendt. Schriftleitung: Böhringstraße 4. Verlag und Druck: Karras & Roennede, sämtlich in Halle a. S.

Fordern Sie nicht einfach Zahnpasta.  
verlangen Sie ausdrücklich:  
Grosse Tube 80 S kleine Tube 50 S

# Kaliklora

**Konditorei und Kaffeehaus Zorn**  
 Tel. 21265 u. 25523  
 Halle (Saale), Leipziger Strasse 93.  
 Vorzügliche Getränke — Erstklassiges Gebäck.  
 Im 1. Stock  
**Täglich Künstler-Konzerte.**

**Einheits-Gewehr**  
  
 Kal. 6 mm, Windehr. 22 lang für Büchsen  
 Kleinkaliberpatrone. Länge 113 cm Gesamtl. Militärlicher, Eingeladener Büchsen. Einheitsgewehr mit Schreibvorr. bis 200 m Nr. 41.— Daselbe mit Schraubvorr. Nr. 35.— Zu beziehen vom Kam.  
**O. Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.**

**Moritz Hugo Jakob**  
 Neuesten Maschinen  
 Beste Beugepresse für Metallformen aller Art.  
 Welches Equipment wird gewünscht? Preisliste kostenlos.

**Rakete**  
 Halle a. S.  
 Neu renoviert. Angen. Aufenthalt. Von 1. bis 15. Nov. abends 9 Uhr ein aussergewöhnliches Programm. Kunst u. Humor in höchster Vollendung. Es konfiziert: **Fritz Friemel**.  
**Inge Larsen**, Lieder- und Opernsängerin.  
**5 Allegros**, Mariabaphon-Virtuosin. Das Beste auf diesem Gebiete.  
**Mario Crain** in ihren Tanzhoffnungen.  
**Ida Carola**, die bekannte Humoristin.  
**Käte Hagedorn**, Vortragskünstlerin, ihres gr. Erfolges wegen prolongiert.  
**Fritz Friemel**, der Meister der deutsch. Dialekt-Sänger und Humorist.  
**Grossmütterchen's Geburtstag** (Grosser Musikal. Akt. Einz. in seiner Art.)  
 Eintrittspreis auf allen Plätzen 50 Pf. (Sonntags erhöhtes Preis).  
**Kartette ab 11 Uhr frei!**  
 Künstlerico: Rössner, Schmidt, Courth, Thälle.  
 Nach dem Kabarett **Trocadero** frei. freiem Eintritt. Besuchen Sie das Erdener Treppchen. — Int. Künstlerkloase.

**Coburger Hofbräu**  
 Telefon 26209 Halle a. d. S. Raulenberg 1  
**Coburger Hofbräu-Export**, hell u. dunkel, Siphon-Verfah.  
 Gute bürgerliche Küche. — Wirtschaftlich im Abonnement  
 Inh.: **Johanne Raeder** 261073

Soeben erschienen:  
**Dieke Luft!**  
  
**Neue Ladung Frontwitze**  
 (Im Anhang das berühmte Gedicht „Die Obenscheitelung“) illustriert von R. Prähauer.  
 Preis nur fact. Nr. 2.—, Ganzleinen Nr. 2.50.  
 Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder (nur per Nachnahme) durch den **Entensiegel-Verlag, Magdeburg, W., Kaiser-Friedrich-Strasse 25.**

**Grosse Vorteile! Waffen aller Art**  
 Aut. Pistole, vorzüglich.  
 Qual. Mark 14.—, Garantie! Tausch Liste.  
**Waffenfrankonia, Würzburg 55.**  
**Heimarbeit** vergibt P. Hölter, Breslau Hb.

**Fredericus-Album**  
 in Hoch- und Querformat für Photos zum Einlegen, bzw. für Postkarten, 300 Stück fassend.  
 Vornehme, dauerhafte Ausführung.  
 Ein praktisches Geschenk für jeden Wehrwolf-Kameraden.  
  
 In jeder Photo- und Schreibwaren-Handlung erhältlich; wo keine am Orte, wende man sich an **W. G. Schäffels Albumfabrik, Leipzig C 1,** (Gegr. 1868, die Bezugsquellen gern nachweist.

**Heimat und Volk**  
 Politisch-kulturelle Zeitschrift zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins  
 „Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S 14, Staff-Strasse Nr. 4 bezogen werden. / Vierteljahresbezug 1,25 RM, für das Ausland halbjährlich 3.— RM / Probenummern sind unter Beifügung von 1.— RM anzufordern  
 20.130

In unserem Verlag erschien:  
**Bismarck-Bildnis**  
 (im Kürassierhelm)  
 nach einer Federzeichnung von **Alfred Wehner-Collenberg**  
 Bildgröße: 42 x 31 1/2 cm  
**Auf vornehmen Büttenkarten**  
 Ein selten schöner Bildschmuck für jedes deutsche Haus!  
 Preis M. 1.— zuzüglich 10 Pfg. Porto  
**Wehrwolf-Verlag**  
**Karras & Koennede, Halle a. d. S.**  
 Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Voreinzahlung des Betrages

**Fahnen** für alle Vereine und Parteien. Bestände reichhaltiger. Ferner **Abzeichen** in Emaille, Metall, Band u. Bande, Diplome, Urkunden etc. lief.  
**Halle'sche Fahnenfabrik, Halle-Saale**  
 Leipziger Strasse 27. Fernsprech-Anschluß 29140

**Steintorbad**  
 Halle (Saale) + Gr. Steinstr. 43  
 Telefon 22335  
 Neuzeitlich eingerichtetes Institut für **Bäder-, Licht-, elektr. Behandlung, Massagen, Bestrahlungen usw.**  
 für Private und Kassenkranke.  
 Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 7 Uhr.

**MAUSER**  
  
**Original-Mauser-Kleinkaliber-Büchse**  
 Kal. 22 long rifle.  
**Die bevorzugte Waffe der Kleinkaliber-Sport-Schützen.**  
 Verbände und Vereine erhalten Sonder-Preise. \* Katalog Nr. 183 kostenlos.  
 (Erläut. Angabe, ob Interesse für Kleinkaliber-Gewehre, Pistolen oder Püschbüchsen.)  
**Werke A.-G., Mauser-Oberndorf** am Neckar.

**Zoologischer Garten Halle's.**  
 Zoologischer Garten  
 Regelmäßige Konzerte.  
 Bester Punkt von Halle - Wunderbarer Fernblick.  
 Herrlich. alter Park auf dem Reilsberg.  
 Neu! Neu!  
 Aquarium und Terrarium.  
 Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

**Brillen Schaefer**  
 staats gepr. Optiker  
 Halle a. S., Gr. Steinstr. 29 a.  
**Mod. Augenoptik**  
 Spezialität:  
  
**Zeiss Punktal**  
 Neue und gebrauchte **Fahrräder** verkauft billigst **Lohrengel, Halle,** Große Steinstr. 7.

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik  
**Clemens Wagner, Braunschweig 15**  
 liefert **Wehrwolfmützen** zu Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-Druck, Tuch, Latex, Seide. Ueber 1000 Dank-schreiben bezeugen die Schönheit des Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.  
 Form 17 bis 20 gemäss Lederstreifen, zusammenrollbar. Katalog mit Abbildungen und Tuchmuster umsonst. 16.152

**Wer sich tolltacht, lebt am längsten.**  
 Die ältesten und berühmtesten Bücher heißen „Bühnenbuch“, „Reiseführer“, und „Witold“. Beste Sammlung populärer Räte, amüsanten Scherzfragen, urwüster Skanzen und unvergleichlicher Rätsel. 2000. Der famose „Complettinger“, 30 romanische Coupletts. Wollen Sie einmal recht herzlich lachen und der Späßvogel der Weltöffentlichkeit werden, so beziehen Sie diese 4 Luft. Bücher für nur 20.250 portofrei von **W. A. Schwarzes Verlag, Dresden-N. 6/381**

**Wehrwolf-Kameraden** und andere Nationalgefeine, **kauf eure völkischen Zeitungen u. Abzeichen in Köln,** am Dohsenplattierung (Nähe Rudolphplatz) beim Wehrwolf-Kamerad **Willy, Eichhoff**, von 12—6 Uhr nachm.

**Bürgergarten Naumburg Sa.**  
 Beliebtetes Ausflugslokal. Großer Konzertgarten. Warme u. kalte Speisen in jederzeit  
**A. Bloßfeldt.**

**Naumburg (Saale) Dunkelberg's Garten**  
 Bestes Lokal sämtlicher vaterländischen Verbände  
**Herrliche Lage am Bahnhof**

Sieht **FRITZ GEHWOL** beim Fußballspiel den Ball treiben kräftig er zum Ziel. Weil **GERLACHS GEHWOL** er verwendet, wird's Spiel siegreich durch die beendet!  
**GERLACHS GEHWOL** zur Fussballspiel, Präservativ-Krem • Schweiß-Puder • Fußball verhilft Wund- und Blasenläufen, beseitigt Fuß-schweiß, kühlend in Husten und Drogerien.  
 Willst du nicht laufen Dich beim Wandern, Brauch' **GERLACHS GEHWOL**! Sage auch Andre.

Der Bundesführer in Dessau.



Die Rede des Bundesführers anlässlich des Festabends zur Gründungsfeier der Oespergruppe Dessau hat weit über die Mauern Dessaus hinaus Widerhall gefunden, und ist in den verschiedensten Tageszeitungen wiederholt besprochen worden.

Kamerad Kloppe führte im Eingang seiner Rede aus, daß die Haltung der deutschen Öffentlichkeit, und vor allem der uns gegenüberigen Presse, eine merkwürdige sei. Vor einem halben Jahre noch sprach man davon, daß die Verbände im Zerfall wären, und heute hält man sie für so stark und gefährlich, daß man ihre Auflösung fordere. Kamerad Kloppe ging dann des weiteren ein auf die in dem Zeitschrift in der letzten Nummer der Zeitung besprochenen Fragen. Er betonte scharf, daß die Wehrwölfe trotz aller Führerunterstützung und einer angeblichen Friedensschmelze nicht davon ablassen würden, den Freiheitswillen im deutschen Volke zu wecken und daß ihre Arbeit ununterbrochen weitergehe zur Schaffung eines nationalen Deutschlands.

Innerpolitisch sieht die schärfsten Demisse einer Durchsetzung unseres Zieles die Reaktion und die Plutokratie. Reaktionsäre Bestrebungen könnten vom Wehrwolf nie unterstützt und nie gefördert werden. Ein noch gefährlicherer Gegner sei die heute in Wirklichkeit staatsbeherrschende Plutokratie. Solange unser Staat von Mächten regiert würde, die diese Macht lediglich auf Grund ihres Geldbesitzes ausüben, solange kann er nie der von uns erstrebte Volksstaat werden. Deswegen steht im Vordergrund unseres innerpolitischen Wollens die soziale Frage.

Kamerad Kloppe ging ausführlicher ein auf die Bedeutung dieser Frage für alle Volksschichten und erwähnte, daß der Wehrwolf in seiner Wehrwolfshilfe, noch bisher im kleinen Maßstabe, doch den verheißungsvollen Anfang gemacht habe, die soziale Not zu lindern. So sei es der Wehrwolfshilfe trotz ihres kurzen Bestehens und trotz der geringen Beiträge bisher schon gelungen, 49 Mitglieder vor dem Konkurs zu bewahren und 67 Kameraden zu einer selbständigen Erfindung zu verhelfen. Die soziale Frage, und das betonte der Bundesführer sehr scharf, sei aber nicht nur eine Frage der wirtschaftlichen Unterfertigung, sondern vor allen Dingen auch eine Frage der menschlichen Gleichberechtigung aller wahrhaft geistigen Deutschen.

Dann ging er auf die heute in Deutschland bestehenden politischen Bewegungen ein. In Bezug auf die in den Parlamenten vertretenen Parteien wird der Wehrwolf in Zukunft ganz bestimmte Forderungen erheben. Die Faltung der Wehrwölfe zur Wahl wird von der Erfüllung dieser Forderungen abhängen. Im Verhältnis zu den anderen vaterländischen Verbänden, gab es für den Wehrwolf nur eine Richtlinie, und das ist „Einigkeit!“. Nicht Einigkeit durch Schaffung eines großen Einheitsbundes, sondern dadurch, daß wir den Kampf gegeneinander einstellen. In Wirklichkeit wäre die Uneinigkeit und Zersplitterung gar nicht einmal so groß, da sich von all den früher bestehenden kleinen Verbänden doch nur wenige als nationalpolitische Bewegungen über das ganze Reich ausgedehnt und herausgehoben hätten. So gab es in Dessau ja auch nur noch den Stahlhelm, Wehrwolf und Jungdeutscher Orden. Wir sind stets und ständig Gegner des roten Frontkämpferbundes als einer Organisation, die nur staatszerstörende Ziele habe. Wir werden ihn immer aus scharfste bekämpfen, und mit seinen Anhängern gab es keinerlei Ausöhnung. Am Reichsbanner wäre die Lage eine etwas andere. Wir bedauern es lebhaft, daß in dieser Organisation alte Kameraden zu finden

wären, die mit uns gemeinsam im Schützengraben zur Verteidigung der Heimat gewesen wären, und die ebenfals national gefinnt seien im Innern ihres Herzens, und die Mitglieder der nationalen Verbände. Wir bedauern, daß diese Deutschen noch nicht aufgelaßter sind, denn die Führung des Reichsbanners wäre wegen ihrer internationalen Einstellung und ihrer ständigen Volksverehrung immer abzulehnen.

Schlimmer als die internationalen Gebanfengänge, denen man immer noch eine gewisse Ausdrucksform politischen Wollens zuerkennen kann, sei aber die völkerverhetzende Methode der Reichsbannerführer, und solange das Reichsbanner unter dieser Führung Volksverehrung statt Volksvereöhnung treibe, sei es für uns stets eine gegnerische Organisation. Friede mit ihm könne es erst dann geben, wenn es sich auf einen bewußt nationalen Standpunkt stelle. Erst dann könnten wir mit diesen Kreisen überhaupt in Fragen, die das ganze Volk betreffen, zusammengehen, aber auch nur erst dann.

In den Parteien befragen wir vor allen Dingen, daß sie so wenig die rein nationalen Interessen zu vertreten in der Lage sind, und wir wünschen eine Aenderung des gesamten Systems. Kamerad Kloppe betonte dann ganz ausdrücklich, daß wir keineswegs ein reiner Wehrverband seien, sondern eine nationalpolitische, völkische Bewegung, die ganz bestimmte Programmpunkte habe. Unser Programm sei aber in erster Linie ein Programm der Pflicht.

Sodann sprach der Redner von der Auflösung der Verbände. Außerhalb kann man die Wehrwolfbewegung überhaupt nicht. Man kann vielleicht die Organisation und den Namen verbieten, die Wehrwölfe bleiben ja doch immer dieselben und würden sich durch nichts von ihrer Idee abbringen lassen. Kamerad Kloppe betonte unter starkem Beifall: Wir Wehrwölfe bleiben die Kameraden, als die wir uns nun in stiller und zäher, kameradschaftlicher Arbeit fennengelehrt haben, immerdar miteinander verbunden mit oder ohne den Namen Wehrwolf. Sollten sich aber Parteien im Reichstag finden, die trotz des reinen Wollens der nationalen Bewegung ihre Zustimmung geben würden, eine weitere Gefinnungsabteilung der nationalbewußten Deutschen gutaubeihen, sollte selbst das kameradschaftliche Verbunden sein unterdrückt werden, so würden die Wehrwölfe und mit ihnen die anderen Verbände eine neue Ausdrucksform ihrer politischen Zusammengehörigkeit zu finden wollen. Es wäre allerdings bebauerlich, wenn es durch die Schuld jg. nationaler Parteien dazu kommen würde, zurückzuführen würden die Verbände dann nicht vor dem Schritt, sich dann zu einer Partei zusammenzufinden, die als die deutsche Nationalpartei dann die gemeinsamen Belange vertreten würde. Wir würden uns auch in Zukunft stärker am politischen Leben beteiligen und bestimmte Richtlinien herausgeben und überall nur da unsere Unterstützung geben, wo diese unsere Forderungen erfüllt würden. Wir würden allerdings niemals die Organisation als Selbstzweck betrachten, sondern immer über die Organisationsfragen die Idee und das deutsche Vaterland stellen.

Kamerad Kloppe verwahrte sich dann noch im Laufe der Rede energisch gegen die Behauptung, daß der Wehrwolf im Dienste irgendeiner wirtschaftlichen Interessengruppe arbeite oder von irgendeiner Seite Geld erhalte. Im Wehrwolf gibt es keinen Partei-Angefallenen, im Wehrwolf gibt es niemanden, der von der Bewegung lebt, das ist der beste Beweis, wie stark unsere Idee sein muß, wenn sie sich trotzdem in so kurzer Zeit über ganz Deutschland ausgebreitet hat.

Bundesleitung: Friß Kloppe, Halle a. d. S., Mozartstr. 12, II rechts, Telefon 24252. Postfach-Konto: Der Wehrwolf, Leipzig 493 39.  
Wehrwolfhelfer: Karten und Marken bei Kam. Otto Schulze, Halle a. S., Königsstr. 18.  
Werbeblätter für Wehrwolf, Jungwolf und Oespergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag.  
Schmuckarten: Wehrwolf-Berlag.  
Wehrwolfliederbuch: Wehrwolf-Berlag.  
Vaterländische Theaterstücke: Wehrwolf-Berlag.  
Hilfsmittel, Postkarten: Wehrwolf-Berlag.  
Bücher, Zeitschriften usw. mit Wehrwolfhelfer bei Karros u. Koennede, Halle, Mittelstraße.  
Mitgliedsarten nur durch Landesverbände bzw. Gau.  
Wohlfühl-, Jungwollmigliedsarten, Armbanden, Mützen, Kragen-Prägen usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Mozartstr. 12.

Im Zutunft darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnennetze im Wehrwolf mehr lauffinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sperreiß verbunden ist. Zutunft über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Krostig, Dessau, Kaiserstr. 5.

Winterportfest in Bennedenstein (Harz).  
Auszeichnung zu dem 3. Winterportfest in Bennedenstein im Hochharz am 2. Januar 1927.

- Winterportfest der Vaterländischen Verbände.  
I. Stahlhelm.  
1. Bundeslauf 12 Kilometer mit 15 Pfund Gepäd, offen für sämtliche Stahlhelm-Altersklassen.  
2. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse I (bis 32 Jahre) 12 Kilometer.  
3. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse II (von 32 bis 40 Jahre) 10 Kilometer.  
4. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse III (über 40 Jahre) 8 Kilometer.  
II. Wehrwolf und Jungstahlhelm.  
1. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse I (19 bis 21 Jahre) 12 Kilometer.  
2. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse II (17 bis 18 Jahre) 8 Kilometer.  
III. Scharnhorst.  
1. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse I (16 bis 17 Jahre) 8 Kilometer.  
2. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse II (14 bis 15 Jahre) 6 Kilometer.  
3. Langlauf (ohne Gepäd) Klasse III (unter 14 Jahren) 5 Kilometer.

Nenn- und Reugelder 0,50 RM.  
Die Nennungen sind von jeder Ortsgruppe gesammelt am Kam. Carl Werner, Bennedenstein, zu schicken.  
Nenngebid für gleich der Meldung beizufügen, bzw. gleichzeitig zu überweisen.

Nenn- und Verpflegungsgelder, die drei Tage nach Eingang der Meldung nicht eingegangen sind, werden durch Nachnahme erhoben.

Quartier und Verpflegung.  
Für Übernachung (Bett) ohne Frühstück 1,50 RM. pro Nacht und Bett (gehobtes Zimmer).  
Verpflegung: Doppelgericht 0,50 RM. Es wird Verpflegung ausgegeben am Sonntag, den 2. Januar 1927, mittags ab 12 Uhr.

Übernachungsgelder sind persönlich an den Quartierwart abzuführen.

On der Meldung ist anzugeben, für wieviel Nächte Unterkunft, und für wieviel Personen Verpflegung gefordert wird.

Meldeschluß am 15. Dezember 1926.

Sportschule Rade.

Die Jahre der Aufwärtsch der deutschen Tage, her keinen Außerlichkeiten sind vorüber. Es beginnen die Tage der Auslese vor dem kommenden Sturm. Als wichtigste Erscheinung tritt der Sport, die deutsche Gymnastik hervor. Auch hier nicht Masse, sondern Klasse. Nicht das Hauptziel auf das Gleichförmige der Abteilung, sondern auf die Erträftigung des Mannes. Nicht Veranlichung von Sportanonen, sondern Kräftigung des Einzelnen, somit Kräftigung des Volkes.

Am uns mit den Richtlinien vertraut zu machen, und um die deutsche Gymnastik auch in unseren Reihen einzuführen, führen wir Eöhener Kameraden zur Sportschule des Herrn v. Münd, nach Rade b. Gerstlin. Ans was zuerst unbegrifflich, daß wir in vierzehn Tagen soviel lernen konnten. Wenn wir nun, die wir ohne fegenwede sportliche Schulung waren, etwas leisteten und erzielen, ist es in erster Linie dem Sportlehrer, Herrn Stodhaus, zu verdanken.

Früh um 6 Uhr ging es raus nach dem Platz. Sportbege und Turnschuhe waren unsere Bekleidung. Verändert wurden wir nämlich nicht. Als erstes Übungen ohne Gerät in zwangloser Form für die Ausbildung der einzelnen Teile des Körpers, anschließend Waidlauf.

Wald- und Kaffeepause. Zur Beföstigung Brötchen und Vitaminenbrot. Danach Bettenbau, Stuben- und Latrinendienst. Diese Sachen waren für manchen neu. So manches Nützlichste lernte hier etwas von Disziplin, von Unterordnung, von Kameradschaft kennen.

Raustreten! Wiederum Übungen ohne Gerät in verstärkter Form. Pause. Dann das Neue: Gymnastik mit Gerät. Sie verläßlich die Durchbildung des gesamten Körpers in außergewöhnlich kurzer Zeit. Fast spielend leicht werden die Muskeln schnell erträftigt. Es sind die

Übungen mit dem 20 Pfund-Rundgewicht und der 10 Pfund-Ringel. Zur Unterstützung und zur Mitarbeit des gesamten Körpers dienten die Übungen mit dem Medizinball und das Hammerköpferchen. So wie wir früh den äußeren Adam bearbeiteten, so hier bei diesen Übungen den inneren Schwemebund. Das hätte auch jeder beim Hürdenpringen, Kastenpringen, Stillauf. Die Knochen zusammengeriffen, so wurde es geschafft zur Beföstigung. Das Unmögliche war möglich geworden. Gewisse Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst führt immer zum Siege.

Zur Gewöhnung an schwere Lasten und zur schnellsten Auswertung der Kraft folgten das Arbeiten mit dem 2 Meter und dem 4 Meter langen Baumstamm. Dieses waren wohl die schwierigsten Übungen.

12.15 Uhr Mittagbrot, Suppe, Weillkartoffeln mit Gemüße usw. Der Vormittag war zu Ende. Schnell wurde bei Fr. Kloppe, der Sekretärin des Herrn von Münd und gleichzeitigem Rantenninhaberin, Kleinigkeiten gekauft. Es konnte nunmehr auch geräucht werden. Der Wasserbedende war unterdessen nicht müßig. Er schlepte Wasser in den Kessel, damit es für uns zum Waschen am nächsten Morgen temperiert war. Die Kameraden konnten sich, Freundesbände knüpfen sich an.

2 Uhr Ausmarsch zum großen Sportsch. Schützengarten, Entfernungschießen, Krotzschießen, Hindernislauf, Medizinballschuß, Redball, Kampfball, Völlerball. Der Zweck: die Gesamtbildung des Körpers, der Erziehung zur Gemeinschaft. Als Abwechslung Keulenziel und Weitwurf.

Am 4 Uhr Kaffeepause.  
Anschließend Vorübungen zum Kleinkaliberschützen, Dreieckziehen, Anschlagbüchsen, Abziehen. Es ist der Ergangungspost, der halbhartre Nerven und einen Willen erzielt. Leider konnten wir nur einige Male schießen.

Der Schießstand war nämlich baufällig geworden, und wir mußten ihn im Arbeitsdienst abbredren und neu aufbauen. Auch hier zeigte es sich: nicht Worte, Taten entscheiden, ein jeder einzelne packte zu, und zuiehends wuchs der Bau, der noch vielen Hunderten eine Freude sein wird.

7.15 Uhr Abendbrot. Suppe, Kartoffeln mit Gemüße, mit Hering usw., belegte Brotrollen bildeten unsere schmackhafte Nahrung.

Ein besonderes Lob müssen wir der vortrefflichen Küche zollen unter Leitung Frau v. Münd. Der Leiter, der Privatportschule, Herr v. Münd, uns ein Vater geworden, hielt gewöhnlich abends mit Herrn Stodhaus von 8-9 Uhr Vorträge über Heer, Gesundheitspflege, vergleichende Geschichte usw. So kam auch der Geist zu seinem Recht, und manches Wissenswerte konnten wir noch in der Bibliothek lesen.

Alles in allem ist hier zum ersten Male für die gesamte Jugenbewegung etwas geschaffen, was den „ganzen Menschen“ fördert, was vorbildlich ist. In der Abschlußprüfung bewahrheitete sich das vierte Gebot der Sportschule: Treibe Sport mit sämtlichen Gliedern deines Körpers, nur nicht mit dem Munde. Wir drei Wehrwölfe des Krefles Götzen, Gau Anhalt, konnten mit je einem Preise zu unserer Ortsgruppe fahren.

Mögen diese wenigen Zeilen dazu beitragen, daß jede Ortsgruppe Vertreter hinhält. Der Lohn wird nicht ausbleiben. Mögen auch die Finanzen der Schule noch wesentlich unterstützt werden zum Wohle des deutschen Volkes; denn es ist Zukunftarbeit an unserer Jugen. Zum Schluß verweise ich noch auf das hervorragende Büchlein: Richtlinien für praktischen Sportbetrieb, von D. Willmann und F. Henge. Für wenige Groschen erhältlich, werden darin sämtliche Übungen erläutert, Gebot und Zweck gezeigt. — Wehrwolf!

Holf König, Og. Götzen (Anh.), Gaufr. 8.



Stauffachers aus „Wilhelm Tell“ ist ja für unsere heutige politische Lage so bezeichnend, daß sie wissen muß, und Herr Baden weiß auch mit wenig Worten, aber um so härteren inneren Kampf zu führen. ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

Am 31. d. Mts. hatten sich die Ortsgruppe, ...

es der Stachlein, welcher eine Gründung beabsichtigt. Diese Vorleser ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

Am 16. d. Mts. wurde durch die Ortsgruppe ...

**Aufruf zu Terror und Gewalt.**

Die „Reiziger Neuesten Nachrichten“ bringen folgende bemerkenswerte Zeilen:

Der Kampf der kommunistisch-sozialistisch orientierten Gewerkschaften gegen die drüßlich oder national organisierte Arbeiterkraft in ein eigenes, leider recht widerwärtiges Kapitel. Es ist an der Zeit, heute, vor den nächsten Landtagswahlen, an die Terror- und Gewaltmethoden dieser Gewerkschaften zu erinnern, um so mehr, als die „Rote Fahne“ mit zynischer Offenheit aus der Schule plaudert und erzählt, welcher Mittel man sich bedienen muß, um die Angehörigen der Werbervereine oder der drüßlichen und nationalen Gewerkschaften aus den Betrieben zu verdrängen.

Aus dieser „Gebrauchsanweisung zur Befämpfung der Nichtgewerkschaftler“ unterbreiten wir folgende, der „Roten Fahne“ entnommene Einzelheiten. — Es heißt da:

„Wurde in dem Betrieb ein neuer Arbeiter eingestellt, so berodt man ihn erst von allen Seiten, bis man weißte, wo Weistes ihm er war. Die Freigewerkschaftler ertasteten sich für jeden neu eingetretenen Arbeiter und tauschten ihre Beobachtungen gegenseitig aus. Kadubulle der neue Arbeiter vor dem Borarbeiter, lieberte er sich dem Meister bei allen möglichen Anlässen an, und zeigte er gegen jeden Vorgesetzten eine Unterwürfigkeit und einen besondernem Arbeitseifer, um seine Mitarbeit zu übertrumpfen, so war das das sicherste Vermerk, daß er ein G l o b e r war. Demgemäß wurde er behandelt. Man gab ihm seine Aufträge, wo das oder jenes zu finden und zu bekommen sei, wie bis oder das besser und schneller gemacht wurde. Da, wir scheuten uns auch nicht, ihm sogar falsche Anleitungen zu geben. Zudem fanden sich immer kleine Mittel — für einen mit dem Betrieb vertrauten Arbeiter durchaus nicht schwer zu finden — um dem Geben ein „ausweichen“. Man entdeckte ihm, lo gut es ging, wichtiges Werkzeug, welches er zur Arbeit benötigte, machte ihm Werkzeuggegenstände unbrauchbar, perberterte seine geleistete Arbeit so, daß er manche Arbeit wiederholen mußte oder der Gegenstand wegen Unbrauchbarkeit in den Schrott kam ...“

Die Nationalisten behandeln wir auf eine besondere Art. Alle Mittel werden angewendet, um diese Elemente zu demoralisieren. Sie erfahren nicht nur die gleiche Behandlung wie die Gelben, wir vermitteln diesen Kreaturen manchmal noch dazu eine tüchtige Tracht Prügel. Die Organisation dieser Ganstheilen wurde so vorgenommen, daß nie ein Zäter erwisch wird. Die Freiheit, die alle Nationalen (heute Faschisten) als angeborene Eigenschaft haben, ließ sie aus Furcht und Angst sich meistens im Betrieb ansständig benehmen. War einmal ein besonders hartgefolgter Gänder dabei, so opferte sich auch hin und wieder ein Freigewerkschaftler auf, um die Entfernung des Nationalen aus dem Betrieb zu erreichen. Durch verschiedene Kollegen wurde eine Zeitung kleine Plänkeleien herbeigeführt, so daß der National als Anruheflüsterer bekannt wurde. Bei gegebener Gelegenheit wurde dann der große Schlag geführt. Ein Kollege kam in Differenzen mit dem Nationalisten und verprügelte ihn demmaßen, daß die Direktion nicht umhin konnte, beide Schläger zu entlassen.“

Und nach weiteren Aufschlüssen heißt es: „Die Dreie mußte man natürlich steifhalten und aufpassen, und vor allem im Betrieb eine gute, kollegiale Verbindung aufrecht erhalten. Heute müssen die Gewerkschaftsmitglieder diese Kleinarbeit wieder lernen, die Erfahrungen der alten Zeit muß man sich zunutze machen. Gelängt auch die Meinung der Betriebe von Epitzeln, Gelben und Faschisten auf diese Art nicht zu hundert Prozent, lo muß die Arbeit doch geleistet werden, um der Arbeiterkraft eine Erleichterung zu verschaffen.“

Zu diesen Auslassungen äußert sich die Wochenschrift „Deutsche Wertsgemeinschaft“ und schreibt: „Dimalts haben wir darauf hingewiesen, daß sich die vaterländischen Arbeiter in den Betrieben zu einem Wertverein zusammenzuschließen müssen, um gegen den Terror der Gewerkschaftler erfolgreich ankämpfen zu können. Die Gebrauchsanweisung der „Roten Fahne“ zeigt den Angehörigen der Werberverbände und den Mitgliedern der vaterländischen staats- und wirtschaftsverbundenen Parteien, wie man in der Zukunft am besten vorgehen muß, um die Interessen der Arbeiter und Angestellten im Betrieb zu wahren, wenn sie sich nicht durch den Terror und die Brutalität von seiten der Gewerkschaften aus dem Betrieb herausreißen lassen und ihre Existenz einbüßen.“

Die „Wertsgemeinschaft“ vergißt aber zu betonen, daß es wirklich verundbrecht ist, mit welsch dummdröcker Manier hier die Karten aufgedeckt werden und lo viel Gemeinheit, als wohl erprobt, empfohlen wird. Was aber ganz eigentlich der Staatsanwalt zu diesen Aufforderungen zu Terror und Gewalt? Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ein Recht auf Schutz. Verdrängt sich der Aufruf mit der Verfassung? mit den strafrechtlichen Bestimmungen?

Sollte nicht im freien Staat Meinungsfreiheit gewährleistet sein? Andere Kameraden können sich über darauf verlassen, nicht lange mehr wird es dauern, bis wir in der Lage sind, unseren Mitgliedern einen tatsächlich wirksamen Schutz zu gewährleisten.

**Bräuchen wir die Frauen?**

Wir haben unsere OPergruppen nicht gebildet, um damit einen neuen nationalen Frauenbund zu schaffen, sondern um vor allen Dingen auch die weiblichen Angehörigen unserer Kameraden mehr als bisher für das nationale Wollen unseres Bundes zu gewinnen und auch bei den Frauen, Müttern und Schweftern unserer Bundesangehörigen die nötige Voraussetzung zu schaffen, damit diese der nationalpolitischen Betätigung ihrer Männer nicht ablenkend oder gar feindlich gegenüberstehen.

Daneben war es natürlich unsere Absicht, durch die Schaffung von OPergruppen in enger Verbindung mit den Ortsgruppen und diesen sogar einzeln unterteilt, die Vorbereitung zu einem vollsgemeinschaftlichen Leben zu schaffen. Das heißt, der OPer besteht nicht nur aus Männern, und die Frau, und vor allem auch die deutsche Mutter, hat eine ganz außerordentlich wichtige Erziehungs Aufgabe. Durch Schaffung von OPergruppen haben sich die Ortsgruppen über den Kreis eines Wdterverbandes hinaus erweitert. Am Verein mit den Bundeschweftern sollen sie ja zeigen, wie Mann und Frau in der Wdterwohngemeinschaft zusammenarbeiten und wie sie bei ihren Gruppen innerhalb ihres kleinen Raumes den wünschigen Gedanken von einer Verbundenheit aller Stände und Berufe bereits in die Tat umgesetzt haben. Ortsgruppen und OPergruppen werden im Rahmen ihrer Ortschaft immer nur ein kleines Wdterlein bleiben. Aber dieses kleine Wdterlein in seiner Gemeinschaft und vor allen Dingen in der von den Bundeschweftern betriebenen lokalen Fürsorge soll ja der stupiden Masse ein Vorbild sein, wie wir uns das deutsche Volk in seiner Gesamtheit als vorbildlich vorstellen. Es liegt in unsern OPergruppen nicht etwa ein Frauenrechtlermentum, obwohl wir erkennen müssen, daß vor allem die berufstätige nicht verheiratete Frau heute am öffentlichen Leben sich beteiligen muß. In unsern OPergruppen ist die Form einer solchen Betätigung gegeben. Hier kann die deutsche Frau, die am Gedächtnis ihres Volkes tätigen Anteil nimmt, sich auswirken, hier kann sie ihre wahre Pflicht treuen und ihren, auch von den Männern hochgehrten Kampf für Deutschlands Ehre und Freiheit zur Geltung bringen.

**Menscheins Weg.**

Und die Menscheins laßt und rennt auf getretenen, leßen Pladen, wie sie jeder nun mal kennt, nachdem keine glückseligen und gelegnet sie erschloß. Sieht nicht mit des Einen Augen die Größe, dort die Schönheit. Kenn die Schönheit nicht des Fortdorns. Nicht die selbstgewählte Freiheit. Kann nicht mit der Seele laufen, kann nicht schauen mit ihrer Kraft, hört der Stimme Frauen tauchen, sieht die Kunde des Fortdorns, äußerlich, ob' eines Jähren, und der Sinn bleibt fehlerhaft.

Doobannes Pennings, Cottbus.

Alb. Martick Nachf., Halle a. d. Saale
Inhaber: Richard Ziemer — Alter Markt 2
ersklassig in Form und Arbeit, zu allerbilligsten Preisen. Günstige Zahlungsbedingungen.
Über 80 Musterzimmer. Sonderausstellung: Das geschmackvolle Heim für wenig Geld.
Neuheiten in Dekorationen. Möbelstoffe. Die schönsten Tapeten. Teppiche sehr preiswert





Der Gott-Sucher.

Gedanken zum Buchtag.

Man pflegt heute mit Vorliebe Vergleiche anzustellen zwischen unseren jetzigen Zeit und der Zeit von Preußens Zusammenbruch 1906, und in mancher Hinsicht sicherlich mit Recht. Vief man einmal das Reichsarchiv über die Zeit vor 120 Jahren, so fällt es auf, wie häufig er über das deutsche Volk das Wort „Schande“ ausspricht. Es bedarf keines Himmels, daß ein späterer Historiker dieses Wort in reichem Maße auch auf unsere Zeit wird anwenden müssen. Nach dem Zusammenbruch Preußens sprach die Königin Luise das Wort: „Wir hatten unseren Gott vergessen, darum hat er uns auch vergessen.“ Man kann das Streben nach sittlicher Erneuerung Preußens nach 1807 mit den zusammenfassenden Worten bezeichnen: es war ein Gott-Suchen. Die Hauptkräfte dieser Geistesrichtung waren Fichte mit seinen Reden an die Deutsche Nation, Schleiermacher mit seinen tiefinnigen Predigten und ganz besonders Ernst Moritz Arndt, der uns mit seiner kraftvollen Sprache auch heute noch am nächsten steht.

Wir finden auch in unseren Tagen ein Gott-Suchen, aber es will uns scheinen, als würde hier noch sehr viel geteilt, und es ist der Zweck dieser Zeilen, über diese Frage zum Nachdenken anzuregen. Wegen wir uns einmal die Frage vor: „Wer ist Gott?“ und weiter die Frage: „Können wir Gott begreifen?“, so stellt uns für beides die Antwort: „Wir kennen Gott nicht und können ihn auch nicht begreifen, es benachteiligt sich immer wieder das alte Bildewort: „Gott der Himmel höher ist als die Erde, und Gottes Gedanken höher als Menschenge dank.“ Gewißlich haben wir schon in der Schule gelernt, daß Gott das Licht oder die Wahrheit oder die Liebe ist. Das ist richtig, aber er ist das alles in absoluter Vollkommenheit, und diese kann für den Mensch nur einmal ebensoviele vorstellen wie die Unendlichkeit.

Wir brauchen nur auf den Sternenhimmel zu schauen, um uns das klar zu machen. Man begriff, wenn aus dieser Überzeugung heraus Goethe einmal die Worte gesprochen hat:

Wer darf ihn nennen?  
Und wer bekennen:  
Ob glaub ich?  
Wer empfinden?  
Und sich unterbinden  
zu sagen: ich glaub ich nicht?  
Der Allmächtige,  
der Allschöpfer,  
Ist und erschafft er nicht  
sich, mich, ich selbst?  
Wohlt die Erde nicht da droben?  
Liegt die Erde nicht hier unten fest?  
Ist kein freudlich, blühend  
ewige Sterne nicht darauf?  
Schaun ich nicht Aug in Auge dir,  
und drängt nicht alles  
nach Dampf und Regen dir,  
und weht in ewigem Geheimnis  
unlösbar, sichtbar neben dir?  
Erstall davon dein Herz, so groß es ist,  
und wenn du gang in der Welt bist,  
nenn es dann, wie du willst,  
nenn's Glück! Herz! Wehe! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
bist! Gestirb ich alles,  
kenn ich Schall und Rauch,  
unmelend Sinneslust.

Die christliche Kirche mit ihrem Glauben an einen persönlichen Gott kann mit diesen Worten nicht viel anfangen, sie zeigen uns aber klar und deutlich die Unmöglichkeit für das menschliche Begriffsvermögen, das Wesen der allumfassenden, allerbaltenden Gottheit zu verstehen. Hier

liegt nämlich ein Fehler, der so häufig gemacht wird. Es ist tief in der menschlichen Natur begründet und findet sich bei allen Völkern, daß der Mensch geneigt ist, sich die Gottheit menschlich auszumalen. Wir sehen das schon bei den alten Germanen, die eine sehr lebhaftes Gottesvorstellung besaßen. Aber die germanische Gottesauffassung geht doch nicht über das menschliche Begriffsvermögen hinaus. Es fehlt ihnen Göttern eine Eigenhaft, die eigentlich gerade das Wesen eines Gottes ausmacht, nämlich die absolute Freiheit. Die Götter waren nicht unbedingt allmächtig, sondern unterstanden wiederum einer höheren unbefangenen Macht, dem Schicksal. Nun liegt es aber doch im Wesen Gottes, daß er nicht unter dem Schicksal steht, sondern vielmehr der Center des Weltgeschehens ist. Die germanischen Götter leben ja auch nicht mehr, denn sie sind nach ihrer eigenen Länge läßt in der Götterdämmerung untergegangen. Auch die heilige Schrift ist nicht frei von menschlichen Anschauungen über Gott. Der Gott zum Beispiel, der persönlich auf die Erde heruntersinken muß, damit er feststellen kann, wobei Gerechtigkeit in Sodom und Gomorra wohnt und dabei von Abraham zum Abendessen eingeladen wird und Kuchen und einen ansehnlichen Kalbsbraten verzehrt, — dieser Gott entspringt natürlich einer rein menschlichen Vorstellung. Wir lächeln wohl darüber, aber Grund dazu haben wir nicht, denn wir machen es heute noch genau so, nur mit einem recht bedenklichen Unterschied; denn was damals naiv war, ist heute blasiert. Es gibt heutzutage eine Unmasse von Vereinen oder Parteien, die alle Gott oder Christus im Munde führen, aber in einer Weise, als sei er Mitglied ihrer Partei. Aber nicht etwa Vorstandsmitglied, das läßt sich ja kein Mensch nehmen! Der allmächtige Schöpfer Simmels und der Erden hat gütigstenfalls beratende Stimme! Und wenn er dann einmal überstimmt wird? Dann hat der allwissende Gott eben Arndts, wie das an der Hand von zwei Drittel Stimmeneinheit durch den vorliegenden Satzungsentwurf festgestellt wird! In Bremen erschien zu den Wahlen im Jahre 1919 ein Flugblatt: „Bist du ein Christ? Das wäre sozialdemokratisch, das hätte Christus auch getan.“ Was ist natürlich der Gipfel der Geschmacklosigkeits und Heuchelei. Aber eben so bedeutend ist es, daß sich einmal ein Angehöriger einer genau entgegengesetzten Partei über die Gottesfrage angesichts der Bibel mit den Worten äußerte: „Ich betrachte diese Dinge von höherer Warte.“ Daß sich ein unvollkommener Mensch auf eine Warte stellen kann, von der er auf Gott hinabsieht, ist selbstverständlich absurd; andererseits gibt es keine höhere Warte als etwa die, von der der Schreiber des Johannes-Evangeliums zu Gott hinaufschaut.

Aber nun kommt das Allerhöchste. Dieser unbekannte Gott, den wir nicht kennen und begreifen können, beschließt uns nun mit unheimlich furchtbaren Worten: „Du sollst Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Sinnen.“ Damit müßt ja eigentlich unter menschliches Denken vollkommen setzbar sein. Aber so paradox es scheinen mag, gerade hier ist der Ausweg. Es wird diesem Gebote gleichgestellt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst“, und das ist in der Tat der Grundgedanke des menschlichen Daseinszwecks überhaupt. Der Begriff des „Nächsten“ ist für uns selbstverständlich im weitesten Sinne aufzufassen, er umfaßt unsere Kameraden, unsere Brüder im besetzten Gebiet und überhaupt das ganze deutsche Volk.

Vor dem Kriege begnügten sich viele Menschen mit dem Grundsatz: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Wir lassen dahingestellt, ob es einen Menschen geben mag, der wirklich hiernach handeln kann. Wie oft scheut man sich zum Beispiel, die Wahrheit zu sagen, weil man nicht gern ausgelacht werden möchte! Aber selbst wenn es wirklich einen Menschen geben sollte, der recht tut und niemand scheut, so hätte er damit die sittlichen Forderungen, die ein Mensch an sich zu stellen hat, noch lange nicht erfüllt!

Wenn ein wohlhabender Mann Geld hergibt für waterländische Zwecke, so tut er ohne Zweifel recht; wenn er das aber nur tut im Gedanken, daß ihm dieser Betrag im großen Hauptbuch im Denkeits wieder gutgeschrieben wird, möglichst noch mit 3 Prozent Zinsen über Reichsbankzinsen, dann dürfte ihm das am Ende nichts nützen. Wenn ein junger, kräftiger Mensch sich einem waterländischen Verband zur Verfügung stellt, so tut er selbstverständlich recht; wenn er das aber nur tut, um allerbald Trara und Eschgangum und Fabnenweihen mitzumachen, vielleicht auch einen Aufschub, wobei man Abenteuer erleben kann, dann hat er den tieferen Sinn unserer Tätigkeit überhaupt noch nicht erfüllt. Wenn es nicht die Liebe ist in unserem besonderen Fall die Vaterlandsliebe — die unsere ganze Tätigkeit überhaupt erst lebensfähig macht und unsere Pflicht tun läßt, dann werden wir umsonst arbeiten. Tun wir aber andererseits unsere Pflicht aus Liebe, dann werden wir die höchsten Ziele erreichen; dann werden wir auch die König des Räfels finden, von dem wir ausgegangen sind: wir werden erfahren, daß der Mensch Gott nicht begreifen kann, wohl aber ihn erleben. Ohne von unseren bisherigen Worten etwas zurücknehmen zu wollen, führen wir jetzt ein anderes Wort von Goethe an: „Ich glaube an einen Gott, das ist ein löbliches Wort, aber Gott erkennen, wie und wo er sich offenbart, das ist Seligkeit.“ (Gespräche mit Eckermann.)

Diese Offenbarungen der Gottheit können so überwältigend sein, daß sich der Mensch ihrer ganzen Höhe erst allmählich bewußt wird und erst dann wohl ausruft: „Wie heilig ist diese Stätte, gewißlich ist der Herr an diesem Ort.“ Es liegt uns hierbei völlig fern, etwa sentimentale Erregungen hervorzurufen zu wollen; gerade Fragen wie diese müssen mit absoluter Nüchternheit behandelt werden, sonst kann der Mensch auf bedenkliche Irrwege geraten. Wenn uns die Offenbarung der Gottheit nicht zu neuen Taten der Liebe treibt, dann ist es nichts als ein sentimentaler Selbstbetrug. Schließlich könnten ja auch diese Hysteriker, die dem Erzbrüder Häuser nachlaufen, sagen: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.“ — Andererseits könnte man uns vorhalten, daß diese Ausführungen überhaupt graue Theorien seien und daß göttliche Offenbarungen im täglichen Leben gar nicht vorkommen. Wenn das der Fall wäre, so wäre das bei mathematischer Beweis dafür, daß Deutschland im Begriff ist, rettungslos unterzugehen. Daß es vorgekommen ist und auch heute noch vorkommen kann, dafür gibt es unzählige Beweise.

Geben wir einmal des Morgens in aller Herrgottsfrühe ins Freie in den Frieden der Gottesnatur, so wird es uns kaum schwerfallen, das Dichtwort so zu verstehen:

Früh morgens, eh' die Sonne früh  
eh' noch der Wadeteufel erschallt,  
eh' wärmer alle Lüste wohn'n,  
vom Dachstuhl das Echo hallt,  
dann gehet leise nach seiner Weise  
der liebe Herrgott durch den Wald.

Der Schlangelbach.

Ein Süd Kindheit!

Welcher noch so große Geograph wüßte, wo der Schlangelbach fließt? Fernab vom großen Zug der Welt, fernab von den abgetretenen Spuren der Touristen fließt er — im Lande meiner Kindheit! Wohl dem Menschen, der seine Kindheit auf dem Lande oder in der kleinen Stadt zubringen durfte; ein solcher Mensch kennt Sonne, Natur und einen Schlangelbach. Und welches Kindheitsglück so ein Bach ist, das will ich so beschreiben versuchen. Fröhlich kann ich mir nicht vorstellen, wie ein Kind ohne ein Wasser, ohne einen Bach groß werden kann — zumal ein richtiger Dunge! Ich vermag aus meiner Kindheit den Bach und den Fluß und den Elbstrom nicht hinwegzudenken. Welche Wärme, mit dem an einem Ende zusammengehobenen Tauchstein bebaut an die moosigen Steine im Flußbett herananzukommen, damit die unter dem Steine verborgenen Schermerlen in das Tauchstein entwischen sollten. Am Uferande wurde dann die Beute in ein kleines Stauden untergebracht. Mit welcher Bange wagte man sich in die tiefsten Flußregionen, auf deren Grund „Schlammbeißer“ drohten. Welche Anabenerinne, wenn Hochwasser war, man verzog die Mahlszeiten und kam nicht von der Brücke herunter, unter die sich die gelben Wassermaßen hinabstürzten. Was da nicht alles geschah! Tote Katzen, Pflanzen, Baumstämme, Wälsche: alles wurde registriert. Doch was war dies alles gemein an den Kindheitswunden, die der Schlangelbach für ein Anabender bot! Wie der Name sagt, schlangelte sich das klare Bächlein durch einen Wiesengrund in lieblichster Landschaft. An beiden Ufern wuchsen alte Weiden, und das Ufer selbst trug ippigste Blumenpracht. Da, sogar im Bache selbst wucherten fatigelle Doterblumen, deren Blätter in dem Wirbel des Wassers hin und her schwankten. Links und rechts standen wogende Kornfelder, und wir kleinen Kerle saßen nur den blauen Himmel und die Vögel darin. Es war unsere Welt! Gerade die Abgeschlossenheit, über die wir Dungen noch nicht hinwegzudenken vermochten, gab unsern Spielen einen besonderen Reiz.

Am Schlangelbach lag ein alter Part, in dem ein verfallenes Gewächshaus stand, und der auf uns dadurch ein

Zaubermarkt ausübte, daß eine uralte Schautel, in die gerade unsere vierköpfige Gesellschaft hineinspaßte, zur unerbauten Verfügung für gauniberrletternde Jungen stand. Einst slog die Schautel in hohem Bogen: vier Jungen saßen drin, drei größere und ich als der kleinste. Auf einmal Alarm — der Pächter kam! Die großen Jungen springen heraus und entweichen. Ich wagte den Sprung nicht mehr, qualvoller Empfindungen müßte ich die Schautel sich ausleeren lassen, worauf mich der Pächter in Empfang nahm. Aber trotzdem sind wir, wie von geheimen Kräften gezogen, immer wieder schauteln gegangen. Und welchen Zauber übte auf uns das verlassene Gewächshaus! Alle Eden haben wir darin unterlud, und oft ist es zur Räuberburg in unseren Spielen geworden!

Vom Gärtchen entfernt lag am Ufer des Schlangelbaches der Lindigt, eines jener idyllisch-schönen Landwirtschäuser, wie man sie so häufig in Sachsen findet. Ein Süd Kindheit auch dieser Lindigt! Sonntags gingen wir mit den Eltern hinaus, und nachdem wir unseren Stapel Pflin — das buttertiefende Süd für fünf Pfennig! — verzehrt hatten, ging es an den Bach. Da wurden Dämme gebaut, da wurden Transportschiffe darauf gefetzt, da wurden Sprungversuche gemacht, und da wurde vor allem gewartet! Waten, im hellen Bach gegen Strom waten — welche Anabenerinne! Doch der Lindigt spielte noch andere Rollen. Es ist klar, daß wir Dungen eine Armee bildeten. Der eine hatte eine Trompete, der er stobweise peinvolle Signale erteilte. Ich war eine Zeilung zum Sanitäter erföhren. Und das kam für meine Eltern hatten in ihrem Eschschimmer einen Schrank mit Hausmedikamenten. Ich füllte nun aus den Flaschen und Gläserchen von dem Inhalt ab, richtete mit einem Kasten ein, nagelte an eine Bambusflange, die ich aus einer alten spanischen Wand heraus montiert hatte, ein Kreuz aus altem Holzzeug, auf das ich mit roter Tinte ein Stückchen gelbes Wachs — und fertig war der Sanitäter. Bei der Durchsicht der Flaschen im Medizinischschrank war mir nebenbei eine Flasche mit Eau de Javelle in die Hände gefallen. Damit parfumierte ich meine Sanitäterbrust: es kamen aber zum Entzehen eine Wohlgerüche, wohl aber balle Brandfleden zum Vorschein.

Einst traten wir den Vormarsch gegen den Lindigt an. Raum konnte ich's erwarten, daß einer der Kriegsbefehlshen

igeneine Verlegung irgendwo hatte, um endlich von den Schätzen meines humanitären Kampfes Gebrauch machen zu können. Glücklicherweise trat einer der Subbattante mit den barfüßigen Infanteriestiefeln in ein Süd Glas. Sofort wurde das Opfer auf die Werfmaschine geladet. Mit Warte wüßte ich die Wunde aus, sippte eine Ladung Karbol darüber und flehte ein Niefenbeißplaster auf die Wunde. Der Verwundete wurde nun in den Lindigtgarten getragen, wo uns niemand beobachtete, da die Wirtsleute auf dem Felde waren.

Früh übten wir uns im Pionierwesen. Wenn auch der Schlangelbach schneller überfließen als überbrückt war, ließ uns das Fehlen geeigneter Überquerungsgelegenheiten für eventuelle Artillerie — und zwei ganze Regimente gatten wir davon in der Stadt! — keine Ruhe. Der Vater bes eines Gespielen war Baumsteler und besatz auf seinem Zimmerplatz Material genug zur Betätigung unserer Pioniergelüste. Bald war die Brücke zusammengestellt, und müßig wurde sie ans Ufer geschleppt. Eschen sollte der Brückenbau beginnen — da kam der Vater, bedachte seinen Sohn mit einer kräftigen Ohrfeige und befahl, die Brücke aus dem „requirierten“ Material sofort wieder an Ort und Stelle zurückzubringen. So unterließ der erste und einzige Versuch fratspezifischer Art, den Schlangelbach für Heeresbewegungen verwertbar zu machen. Die Erinnerung an dieses Kindheitserebnis besiel mich, als wir im Jahr 1915, in einer fernlichten Nacht in Pontons über den Niarew geleht wurden.

Dies Süd Kindheit ist verfunken! Leute kamen mit Zementbrücken und gaben dem Schlangelbach ein schmuckgedes, unterirdisches Bett. Die Weiden sind gefällt, die gelbes Doterblumen ausgerottet, und die Poelle ist verabsichtigt. Jetzt qualmen Fabriken an der Stelle, wo die Vögel zum Himmel fliegen, und auch die Artilleristen mit ihren grünen Uniformen sind verschwunden, die Artilleristen, die uns Anaben die Vorbilder zur frühen Entwicklung des Wehrhaltigkeitsgedankens gewesen waren.

Wer vermöchte es, die Erinnerungen an solche Kindheit zu vergessen? Wer von uns schaut sich niemals um in eine verfuntene Welt? Wer von uns geht nicht jetzt noch vom Seelenreichtum seiner Anabenerzeit?

Dr. E. Quentlin.

Wir können das Götterlebnis aber noch viel persönlicher erfahren: Nach der Schlacht bei Rothbach war Friedrich der Große in einem ungeheuren Gewaltmarsch nach Schlefien geeilt, nur „um dort neue Gefaszen aufzufuchen“. Da zogen nun die Soldaten mit ihm in die Schlacht und fingen dabei den frommen Vers:

Oh, daß ich tu' mit Blei, was mir zu tun gebührt,  
wenn mich kein Blei in meine Handen führt.  
Neh, daß ich's tue bald, zu der Zeit, da ich's soll,  
und wenn ich's tu', so gib, daß es gerate wohl.

Der Verlauf der Schlacht ist ja allgemein bekannt. Wir sehen darüber nur zwei Verse aus dem Gedicht Theodor Körners, welches wohl am besten die Stimmung wiedergibt:

Vater, ich rufe dich,  
erkleidend umschließt mich der Dampf der Geschütze,  
sprühend umgeben mich rastende Blitze,  
Gefahr der Schladten, ich rufe dich,  
Vater du segne mich,  
Vater, ich preise dich,  
s' ist ja kein Kampf um die Güter der Erde,  
das Heiligste führen wir mit dem Schwerte,  
drum fallend und liegend preiß ich dich,  
Gott, die ergeb ich mich.

Dann ist die Blutarbeit getan. Müde, hungrig und frierend in der kalten Dezembernacht liegen die Soldaten auf dem Schlachtfeld, über dem noch das Grauen des Todes waltet. Aber alle Müde und Anstrengung ist vergessen über der Freude und dem Dank für den schönen Sieg, und als nun die Sterne am klaren Winterhimmel aufsteigen, da bricht die Stimmung durch. Einer stimmt an, andere fangen mit, nun fällt auch die Selbstmitleid ein mit den schönen langgezogenen Tönen der preussischen Flügelhörner, und über das weite Schlachtfeld ertönt der alte deutsche Choral:

Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen,  
der große Dinge tut an uns und allen Enden.

Sollte hier nicht wohl ein Augenzeuge haben sagen können: „Wie heilig ist diese Stätte, gewißlich ist der Herr an diesem Ort?“ — Wir sehen auch gerade hier, wie die Offenbarung Gottes — denn das ist es ganz zweifellos — den Menschen zu neuen Taten der Liebe führt. Bekanntlich reitet der König in der Nacht nach Lissa und dabei fallen einige Schiffe auf die Laternen seines Begleiters. Kaum ist Friedrich nun auf dem Schlosse angelangt und hat dort die österreichischen Offiziere gefangen genommen, da wird es unten lebendig. Auf dem Schlachtfeld hatte man die Schiffe gebört, sofort hatte sich der Auf verbreitet. „Der König ist in Gefahr!“ und alsobald hatte das ganze Heer sich aufgemacht, um seinen König zu schützen. Warum taten sie das? Weil sie ihren Sold bekamen? Oder des-

wegen, weil sie ihren Fahneid geschworen hatten? Sie taten es doch wohl, weil sie ihren König lieb hatten, und die Liebe ist das Göttliche im Menschen.

Vieles alles sollte heute nicht mehr vorkommen? Es mag ja Menschen geben, die den Glauben an das deutsche Volk verloren haben, ohne zu bedenken, daß sie selbst doch auch zu diesem deutschen Volk gehören, und die vielleicht sagen: „Dieses weisberäugige und verkommene Geschlecht unserer Tage ist es ja garnicht wert, daß ihm der Herrgott noch erscheint.“ Aber denen wollen wir beweisen, daß es ja unsere Aufgabe ist, die Männer zu schaffen, die denen wieder würdig werden. Wir haben die feste Hoffnung, daß wir noch einmal das Besondere erleben werden, was Ernst Moritz Arndt erlebte, der das mit den schönen Worten auspricht:

Wem soll der erste Dank erschallen?  
Dem Gott, der groß und wunderbar  
nach langer Schande Nacht uns allen  
im Flammenglanz erschienen war,  
der unsere Feinde Trotz zerbrach,  
der unsere Kraft uns schon erneut  
und über Sternen waldend sitzt,  
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

### Ein grauer Herbsttag.

Kein Sonnenstrahl, kein Vogelzug, und doch war's schön im Wald; trotz nassen Herbstlebens. Die Laubbäume tragen buntes Gewand; gelb leuchten die Birken, während die jungen Eichen blutig rot durch das schwarze Grün der Kiefern schauen. Die Nadelbäume, sowie die braune Heide sind mit einem funtrollen Schleier übersponnen. Spinnen haben sich gewebt, und der Nebel sitzt in unzähligen feinen Perlen darin, grad, als wolle er das fehlende Grün und Blühen durch diesen blühenden Schmuck ersetzen. Zwischen Moos und abgefallenem Laub leuchten freudig die Preiselbeeren mit ihrem roten Schein hervor, und Pilze reden ihre bunten Eitel in die Höhe; all das sah ich an einem Herbsttag in unserem grünen Dom.

D rescher, Dg. Berlin.

### Herbstmorgen am See.

Leise bricht der Wind durch das Schiff und raschelt mit den dürren Stengeln; einige Enten klopfen ruf auf. Noch ist alles in düstere Graue gehüllt, das andere Ufer liegt in unheimlichen Formen. Ein leerer Fischfang schauelt als schwarzes Einwas am Strand — Langsam steigt ich den Waldbahng durch das nasse Gras an das Ufer

hinab; einige Ratten flüchten scheunigst ins Schiff. Der Morgenwind treibt die Nebel auseinander, der sich wie Schleier um die schwarzen Kiefernkrone legt, welche darüber mütig, schwer die Häupter bin und herneigen. Der See zeigt jetzt kein wahres Gesicht; die Wellen kommen häufig hintereinander und fließen ans Ufer, wo ich mich auf meinen Ästen gefest habe, und dem Werden des Herbsttages zuschaute. Die Vögel sind alle stumm, bis auf die lustigen Weiden, die anfangen, sich ihr Geflügel zu lachen, und dabei sich ihr so freudig flingendes „Tli-tli-tli-tli“ zu hören; da nehme ich Abschied vom See und wandre in den Wald hinein.

D rescher, Dg. Berlin.

### Danzstunde.

Aint, twä, drei — aint, twä, drei —  
Tadt hollen, mett Tellen: aint, twä, drei.  
Wie ed et mate, wie äint hier feist  
Nett zierliker Rundunt — sou wäit sid gedreht.  
Aint, twä, drei — un aint, twä, drei . . .  
In de Hüften mäbr waigen un loffer de Knei.

Aint, twä, drei — aint, twä, drei —  
Faitten vö Faitten: aint, twä, drei.  
Nett'n biertellen Eleganz, un'n wenig Schid —  
Selt'n mä de Schworten düar un terrig.  
Aint, twä, drei — un aint, twä, drei . . .  
In de Hüften mäbr waigen un loffer de Knei.

Aint, twä, drei — aint, twä, drei —  
Faints un rächts mol: aint, twä, drei.  
Nicht sou stiew de Faite, Skaline —  
Mä danz nich opp de Gaden, Etine.  
Aint, twä, drei — un aint, twä, drei . . .  
In de Hüften mäbr waigen un loffer de Knei.

Aint, twä, drei — aint, twä, drei —  
Schmür de Quanten, Hames: aint, twä, drei.  
Nimmer, mäbr grade, schäw büsse genau.  
Kalper, du trampels nich lädter'n Plaug.  
Aint, twä, drei — un aint, twä, drei . . .  
In de Hüften mäbr waigen un loffer de Knei.

Aint, twä, drei — aint, twä, drei —  
Tadt hollen, no Tellen: aint, twä, drei.  
Söfften, gob es mett de Kapper dran biär:  
En Grodler jeder, vö'n Coad un's Klavär.  
Aint, twä, drei — un aint, twä, drei . . .  
In de Hüften mäbr waigen un loffer de Knei.

P eter Schängel, Dg. Börde.

**Rettung durch Rüsting**

Wenn Ihre Schulbildung nicht genügt, um höhere Stellungen zu erlangen, wenden Sie sich zum Selbst- und Fernunterricht.

Diese bereitet Sie nach Ihrem Bedarf zu folgenden Prüfungen vor: Abiturienten-Examen der Obersekundale des Realgymnasiums, des Gymnasiums, Reife- oder Obersekunda (früh einj.); Deutsche Ober- und Handelswissenschaft, Latein, musikalische Bildung, Landwirtschaftslehre, — Wissenschaft, gebräuchl. Rechnen, Geometrie, Kaufmann, — Mathematik, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Latein, Griechisch usw. Ihre schriftlichen Anarbeiten werden ständig durch unsere Penitentien kontrolliert und geprüft. Ebenso Vorbereitung auf technischen Prüfungen: Elektrotechnik, Maschinenbau, Holz- und Tiefbau, Berg- und Hüttenwesen, Installation, Handwerk usw. Besondere Monatsabgaben, Berufsberatung bereitwillig. Prospekt kostenlos. Lehrproben auf Anstich.

Rustisches Lehrinstitut, Potsdam H 201

Gegründet: 1905

Die unterzeichnete, seit über 20 Jahren bestehende

**Gemeinnützige Krankenasse für Beamte und freie Berufe**

gewährt Arzt, Arznei, Brillen, Wäber, Krankenhäuser und Operationskosten, Wochenhülfe, Zahnbehandlung, Pfunden, Krankentgelt und Sterbegeld lt. Tarif.

Kaufmännler: Ertragslose bis 60, Kinder von 1/2 bis 21 Jahren.

**Freie Artwahl**

Monatsbeitrag: Ohne Familie 6 Mark, mit Familie 11 Mark.

Nachnahmen und Auskünfte durch die Geschäftsstelle Dresden, Schloßstraße, im ehem. Residenzschloß der Verfassungs-Kassell für Beamte und freie Berufe, S. a. G. in Leipzig

WELTKRIEGSLIEDER SAMMLUNG

Reserviert für

Gewehrfabrik Gustav Sneider, Zeitz-Mehlis.

**Fahnen**

für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tischbanner, Abzeichen, Fahrauflagen, Orden, Stempel, Wachstafeln, alle Vereinsbedarfsartikel

**Fahnenfabrik Mehn Jnh. E. Grothe Braunschweig 36.**

Preisliste umsonst. 99/650

**Spielmannszüge**

richtigste als Spezialität ein. Größte Anerkennungen von Vereinen

**Niedrigste Preise.** Große Vorteile! — Garantie für jedes Instrument! — Schnellste Lieferung!

Ernst Hesse Neube, 1917. 1872. 97/025

Kilgenhal, Sachsen 147.

Alle Musikinstrumente auch für Schulen und Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violonen usw. Beste Referenzen!

**Spielwaren.**

Sie nur Mt. 6.90 franco Reichsneue und mit bebingungslosigen Nachbungsrecht erhalten Sie: eine **Pockette enthaltend:** 1 Suppe, 1 Garnitur Bismarckbrot, 1 Götterbrot, 1 Wurst, 1 Wagon mit Pferd, 1 malteser Pasteten, 1 Gumbi, 1 Rennspiel, 1 Dame Brett, 1 Dominospiel, 1 Federkasten usw. in schöner gebogener Ausführung. 24.97

Ernst Müller, Heimindubrie, Sauerhammer-Ordninal, Grzegorz

**Kein Reichen mehr: Reichtweg!!**

Bestekannt durch seine wunderbare, nie versagende **Wettfahnen**. Noch einmaliger Anwendung Erfolg. **Wettfahnen** sich erprobt. **Erhältlich in Apotheken.** Flasche 3.20 und 6.60 Mt. — Aus Anmerkungen: „Sie fanden mir eine falsche Reichtweg. Da dieselbe Wunder gewirkt hat um.“ Die Reichen sind in 22. „Nicht nur haben gute Erfahrung gemacht. Reichtweg hat wirklich große Vorteile.“ „Der Reichtweg hat gegen mein Jhidus glänzend geholfen. Ich er. Waf v. M.“ **Jeder prüfe selbst.** Hierzu sende Brodiefahnen zu Mark 0.90 Voreinblendung in Briefmarken die 30.118

Reichtweg-Fabrikation in Berlin W 30.

**Deutsche lesen die Deutsche Zeitung**

Berlin-S-W-11

**Windjacken**

Fahnenstangen, Fahnenstangen, Fahnenbögel, Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale Fahnen aller Art, Bonbonnet, Feldflaschen, Tornister, Wickelgamaschen, Koppel, Kartentafeln, Militär, vorfahr. Marine, Offiziere, Base Sporn, und Hüten-Mützen, Säbel, Hirschhänger, Dolche, Seilergewehr, Gummikoppel, Säbelschnur.

**F. Damaschke** Hbgliecher BerlinerSU, Königsr. Str. 74, am Halleschen Tor

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

Sieben erscheint in siebenter, neubearbeiteter Auflage:

**MEYERS LEXIKON**

12 Halblederbände

Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 8000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Silberfarbstoffen und Karten, über 200 Textbeilagen

Band I, II u. IV kostet je 30 M., Band III 33 M.

Meißner, altschleifige, transportable

**Kachelöfen**

Kochherde, Wandkachelöfen elektr. Kachelöfen

Umsetzen, Reparieren u. Reinigen sämtlicher Öfen

**W. Schröderberg** Töpfer-Galle, Torstraße 56, Fernr. 2474

Zahlungsvereinfachungen

Beihilgung meiner händigen Ausstellung ohne Kantenzwang erwünscht.

Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Anklündigungen

Trommeln, Pfeifen, Signalhörer, Tamburstäbe, Schwalbenester, Koppel, alle Blas-Instrumente

**H. Müller, Instrumentenbau,** Halle an der Saale, Gr. Märkerstrasse 3.

Preisliste frei. 6/66

Ueber 400 Ortsgruppen ausgerüstet.

Für vaterländische Verbände!

**Wehrmannsbüchsen**

Modell 98/8, 15x46 Normal von 80 b. 300 m einwechsell. k M. 78. —

Rauchl. Patron. 8, 15 dazu 9/ M. 15. —

Sämtl. Kleinkalib. Waffen, insbes. die neue „Hindenburg-Bleche“ Kal. 22 sowie erstkl. Jagdgewehre einmündlich.

**E. Walther, Gewehrfaht, Heidersbach b. Saal W.**



## Arno.

Heiteres und Ernstes aus dem Leben eines Soldaten  
von Hermann Bini.

„Wer den Humor  
im Leben nie verlor,  
besitzt ein Kapital,  
das sich verzinst allemal.“

Das war die Devise Arnos. Wer war Arno? Arno war ein Kind Spree-Althen's, dem Berufe nach Artist, d. h. ein Jahrmarttsbudenkünstler, der einen Degen durch den Mund bis in den Magen steckte, eine dicke Kette mit einem Atemzuge auf der Brust springen ließ, zwanzig Pfennig durch die Tischplatte warf und schließlich sogar eine Uhr verschlucken konnte, die man dann im Leibe ticken hörte. Das alle vermochte Arno auszuführen, auch noch als Soldat, denn das Schicksal hatte ihn, wie tausend andere Jünglinge zum Rekruten gemacht. Da saß Arno vor seinem Spind, betrachtete sinnend die empfangenen Bekleidungsstücke. „Bloß nich die Ruhe und den Humor valieren“, jagte er zu seinem Nachbarn. „Weezte Frihe, det eene jage id dir, laß dir nie aus die Ruhe bei die Preußen bringen, sonst is ett vafehrt, vaftebste?“ „Du kannst alles valieren, Vata und Mutta kannst valieren, det Besangbuch kannst valieren und die Militärpapiere, bloß nich die Ruhe!“ Und Arno verlor nie seine Ruhe, so daß er bald mit seiner stoischen Ruhe und Gelassenheit allen Vorgesetzten auffiel. Eines Morgens wollte Arno absolut nicht aufstehen, der Unteroffizier vom Dienst weckte, Arno blieb im Bett liegen. Die Folge davon war, daß er dem Kompagniechef gemeldet wurde. „Weshalb sind Sie heute beim Wecken nicht aufgestanden?“ donnerte der Hauptmann beim Antreten. „Herr Hauptmann, id hatte diese Nacht so eenen scheenen Traum. Als denn morgens der Herr Unteroffizier weden kam, war id noch nich zu Ende mit'n Traum, nu wollt ich aber ooch jerne den Ausgang von den Traum wissen, so habe id denn een bißken nachgeschlafen.“

„Was geht mich Ihr Traum an! Fünf Tage Mittelarrest!“

So wanderte Arno bald mehrmals in den „Rahn“. Wieder einmal hatte er zur Felddienstübung nichts in seinen Tornister gepackt. Sein Gepäck wurde revidiert, und als Strafe bekam er mit der „Dunipadung“ noch zwei Sandsäcke extra. Außerhalb des Kasernentores waren die acht Pfund Sandsäcke schon leer. Eines Sonntags war Arno beim Zapfenstreich noch nicht zu Hause. Als er am Montagmorgen die Kompagnie bereits zum Dienst angetreten war, kam er aus dem Revier einer Nachbar-Kompagnie angeschwankt. „Wo waren Sie schon wieder?“

„Herr Hauptmann, id bin jestern abends pünktlich in die Kaserne jeweßen. Aber id hatte eenen kleenen unta

die Mütze zu sitzen, und da habe id mir in det Delände jerrt. Id bin da irrendwo uff eene Bude sejangen, da haben sie mir rausjeschmissen, dat id die Nacht über in den Kella bei die Maschinengewehre jeschlafen habe!“

„Fünf Tage strengen Arrest! — Machen Sie nur so weiter, mein Kerlchen, dann sitzen Sie bald auf Festung.“

„Jawoll, Herr Hauptmann!“ — „Halten Sie Ihren Schnabel, Sie Rüpel!“

„Jawoll, Herr Hauptmann!“ — „Führen Sie den Kömmer sofort ab, der Unteroffizier vom Dienst.“ — Und immer wieder und wieder walzte Arno zu Vater Philipp hin, natürlich mit allen Utensilien, wie Zigaretten, Streichhölzern und allerlei Lebensmitteln reichlich versehen, die auch nicht her schärfste Revisor bei Arno finden konnte; Arno war ja Artist.

Der Eintritt zur Küche wurde ihm auf das Strengste verboten, einer seiner Kameraden mußte für ihn mitempfangen; denn Arno hatte verschiedene Male beim Mittagholen zehn bis zwanzig Fleischportionen in seine Taschen verschwinden lassen. Der Kammerunteroffizier bekam stets Nervenzucken, wenn er ihn nur zu Gesicht bekam. Ein junger Leutnant hatte von der fabelhaften Zauberkunst Arnos gehört. „Machen Sie mir mal ein paar Kunststückchen vor!“ „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ In strammer Haltung stand Arno in angemessener Entfernung vor dem Leutnant und meldete: „Id habe die Uhr von Herrn Leutnant in die Tasche!“ „Sie sind wohl verrückt geworden?“ „Jawoll, Herr Leutnant, hier hab id sie!“ Und richtig, er zog die Uhr aus seiner Hosentasche und überreichte dieselbe seinem Vorgesetzten. Der Leutnant war perplex. „Jetzt habe id bereits det Portmonee vom Herrn Leutnant“, und er zog aus der anderen Hosentasche die Gelbbörse des Offiziers hervor. Sprachlos war der Leutnant, nahm eilig sein Eigentum und sagte: „Sie sind ja ein ganz toller Kunde! Machen Sie ja, daß Sie aus meinen Augen kommen!“ — Sonst war Arno ein sehr strammer Soldat, nur seine enorme Kurzsichtigkeit machte ihm noch mancherlei zu schaffen. Die Schießkunst hatte er so nie erlernen können. Mit der Schießstandscheibe stand er in gutem Verhältnis, denn mit einer Kugel hat er dieselbe aus lauter Mitleid nie beschädigt. Zuletzt wurde ihm nur gestattet auf 75 Meter Entfernung seine Übungen zu erfüllen. Aber auch dann traf er nicht das gesetzte Ziel, sondern jengte zufällig in den Vedungsspiegel, daß die Leute in der Anzeigerbedeckung himmelheißer Angst bekamen, weil ihnen die Glasplitter um die Ohren sausten. Auf dem Truppenübungsplatze leistete sich Arno ein ganz hervorragendes Stückchen.

Da waren einige Gruppen der Kompagnie schon vorgezogen; Arno lag mit seiner Gruppe rückwärts gestaffelt. Mit scharfen Patronen ballerte er einfach in die vorgezogene Abteilung, daß der Sand nur so aufspritzte. „Mensch, wo schießen Sie denn eigentlich hin?“ jagte in

größter Besorgnis der hinter ihm stehende Bataillonskommandeur. „Auf den mir gegenüberliegenden Feind, Herr Major!“ antwortete Arno und schoß ruhig weiter. „Sie sind wohl wahnsinnig geworden? — Was ist das für ein Kerl, Herr Hauptmann?“ „Der ist sehr kurzichtig, Herr Major“, meldete der Kompagnieober. „Lassen Sie ihm sofort sämtliche Patronen abnehmen, der schießt mir noch die eigenen Leute tot.“ Arno war befreit, kam zurück in die Garnison zum Wachdienst. „Is doch jut“, dachte er bei sich.

Die Wolken am Völkterhimmel zogen sich in den Julitagen 1914 immer dichter zusammen, das Wetter des Krieges stand bevor. Als in einer Nacht die Kompagnie um ein Uhr früh bereits alarmiert wurde, sagte Arno verzweifelt: „Det is aber een bizken zu velle, nu weden sie schon eenen nachstens. Mit den Schlaf in die Dogen soll man nu in'n Krieg ziehen? Det jeht nich!“ Als alles schon selbstmarmäßig eingesseidet war, sagte der Feldwebel zu Arno: „Na, Menschenskind, was werden Sie nun eigentlich anfangen? Sie können doch bei Ihrer Kurzsichtigkeit keinen Russen treffen, zumal wenn Sie sich wochenlang nicht waschen.“ „Ach wat, Herr Feldwebel, id bin doch aber jut für den Nahtampf.“ O ja, Arno konnte ganz vortrefflich bajonettieren, das hatte schon mancher zu seinem Leidwesen erfahren, der sich mit ihm im Zweitampff gemessen hatte. Arno bewährte sich überhaupt als tüchtiger Feldsoldat. Gleich im ersten Gesecht konnte er seinen Mut und vortreffliche Unererschrockenheit beweisen. Da lag dicht verdeckt und gedeckt vor der Kompagnie ein feindliches Maschinengewehr, welches heillosen Schaden anrichtete. „Dat muß id holen!“ sagte Arno. Und er holte es auch. Er fand einen Aderpsflug, den stülpte er sich ganz einfach als Schutz über seinen Kopf und froh langsam vor. Fünf Russen hatte er überrascht und kalt gemacht, und mit dem gewaltigen Mordinstrument kam er triumphierend zurück. „Da habe id den ollen Kinderwagen“, sagte er und zog das Maschinengewehr an einem dicken Bindfaden hinter sich her. Gefreiter wurde Arno und erhielt bald als erster der Kompagnie das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Nach der großen Schlacht bei Tannenberg stand Arno auf Offiziersgefangenenwache. Ein junger russischer Leutnant verkündete unserm Arno seinen Hunger. „Dogenbild, id laß dir wat holen, Paul“, sagte er zu dem Leutnant. Arno redete jede männliche Person mit Paul oder Julius an, deren Name ihm eben unbekannt war. Arno ließ dem hungrigen Zarensohn ein Kochgeschirr mit Reis und Schweinefleisch gestrichen voll bringen. „Hier haste, Paul!“

„Was ist das?“ sagte der Russe, „das ist ja Schweinefutter.“

„Wat haste jesagt, Schweinefutter?“ Schwapps, schwapps, da hatte der Herr Leutnant schon links und rechts eine Backseife erhalten. Arno hatte eine gute Handschuhnummer und schrieb durchaus keine schlechte Handschrift. „Wat deutsche Soldaten futtern, is keen Schweinefutter, dat sage id dir! Jezt jebe id dir den direkten Befehl, dat Kochgeschirr voll auszuessen, vaftehfte?“ Schweigend aß der Marsjünger, zuletzt pustend und anhaltend, aber er mußte eben den Topf leer machen. „Haste jenug, Paul?“

„Ja!“ „Sonst laß id dir noch eene kriegsstarke Wucht holen, id jebe dir dat sehr jern.“ — „Nein, ich danke.“ „So, dat merke dir, Paul“, sagte Arno, „wenn du Hunga hast, dann mußte auch Hunga haben und dat essen, wat man dir bringt, denn sonst haste keenen Hunga, vaftehfte?“ Arno war froh, dem Russen eine Lehre gegeben zu haben. Dann spazierte ein gefangener General an ihm vorbei. „Halt mal an, Paul“, sagte Arno. Der General stuhkte. „Sag mal, Paul, wat wolltet ihr eijentlich so in Valin? Ihr seid woll so'n bizken dusslig geworden? Na, dat wäre noch so wat, ihr mit die Jesichter unter die Linden!“

„Wissen Sie, wer ich bin?“ antwortete der General. „Ja, woll, det weef id, du bist 'ne Moskauer Schießbudenjüur.“

„Erlauben Sie, ich bin Kaiserlicher russischer General!“

„Gewesen biste dat, aber dat sage id dir, Paul, wenn du mir dusslig kommen willst, dann jahre id Schlitten mit dir in den Hochsommer, dat dir die Dogen tränen, oder id bau dir een Loch in'nen Kopp und lauf dir aus. Du kannst nämlich alles werden, Generalfeldmarschall kannst du werden, alt und frau kannst du werden, aber nich dusslig.“

„Sie werde ich zur Meldung bringen.“ — „Dat kannst du machen, aber det eene sage id dir, Paul, laß dir janich von den lieben Tot erwischen, sonst krieest du noch eent uffs Dage jedrückt, dat du Plattbeene bekommst, vaftehfte, Paul?“ — Der General meldete Arno bei dem diensthabenden Wachoffizier. „Was haben Sie hier vorgehabt?“

„Niicht, Herr Leutnant, id wollte een freundschaftlich Bespräch hier mit'n Paul anknipfen, da is son Clown mir dusslig geworden!“ „Gut, in Zukunft lassen Sie so etwas!“ „Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Das Schicksal brachte Arno mit seinem Truppenteil nach Polen hinein. Eines Tages trieb er sechs Gänse vor sich her. „Halt, woher haben Sie die Tiere?“ „Besjort, Herr Feldwebel.“ „Also geklaut?“ — „Dat jerade nich, Herr Feldwebel, id habe den Bauer eene Bescheinigung ausgestellt.“ „So, was war denn das für eine Bescheinigung?“

„Dat war een Zettel, wo id russischrieb: Sechs Gänse für hungribe deutsche Krieger empfangen. Zar Nikolaus bezahlt alles.“ Dann hab id zu dem Bauer jesagt, er soll sich im Ordnonanzzug nach Petersburg uff's Zarenschloß beseben und sich mit diesen Ausweis bei Väterchen Zar melden.“ — „Unverbesserlich!“ murmelte der Feldwebel und verschwand still lächelnd. Eines Tages brachte Arno ein fettes Schwein für die Feldküche. „Woher ist das Ding schon wieder?“ „Dat hab id jesoof!“

„Hatten sie denn so viel Geld?“ „Id kramte in meinem Brustbeutel nach und fand een ganz najelneuet Zweepfennigstück, dat jah aus wie Gold. Dat jah id dem Bauer, der sprang vor Freude hoch und id sagte noch: Is jut, Paul, loof dir dafür een Ritterjut!“ — „Na, woll'n wir man jleich dat Dings in die Doulastkanone reinleien, nucht for unjut.“

Eines Tages stahl Arno den Russen aus dem Schützengraben ein großes Brot und verteilte es unter die Kameraden, und dann lief er auch einmal als Bauersfrau verkleidet, eine Kuh mit sich führend, an den Russen vorbei und brachte wichtige Nachrichten. Aber eines Tages erreichte auch Arno das Unglück. In später Nachtstunde tanzte er schimpfend vor dem Grabenabschnitt seiner Kompagnie hin und her, so daß ihn der Posten anrief: „Halt, wer da?“ „Arno is dat, oller Dussel!“ „Was ist denn los?“ fragte der Kompagnieführer. „Herr Oberleutnant, jeht hab'n sie mir so'n Dingche vapaßt!“ „Aber wer denn!“ „Also id war in die Dämmastunde nach Stroh jejangen und kam nu mit so een scheenet Bund zurück und wollte die Nacht ortlich druff jurschen. Aber in die Dunkelheit muß id mir doch in det Delände vafehen haben. Aß eenmal seh id vor mir een Traben, id denke dat is unsre Kompagnie und frag uff eenmal ganz dicht davor: Is da die eiserne Fünfte? Da schreit uff eenmal so een Polzak: Stoi, Jermansky! Nu war et aus! Id schmitz vor Angst dem Ivan dat Bund Stroh uff'n Kopp und jaloppierte mit Eilzugsjeschwindigkeit zurück. Da hat mir dat Lumpenpack noch so'n Ding nachjeschickt und in den linken Arm jepflastert. Is man jut, dat der Julius nich in det Been jetroffen hat, dann hätt id doch nich mehr loosen können. Ober womöglich jar in'n Kopp. Wat denn nu? Dann wär id doch mindestens jeht schon bei Petrusen.“

„Bei welchen Russen?“ — „Bei dem Petrus in dem Himmel, Herr Oberleutnant!“ „Mensch, der läßt Sie doch überhaupt gar nicht in die ewigen Jagdgründe rein!“ — „Na, dat wäre doch jelacht, da hätt id ganz einfach mit'n Kolben jejen die Himmeldiere jeballert und hätt jesagt: Du, Koler, mach mal een bizken uff, id will mir mal den Sinnober antiefen!“ Arno richtern is hier, und dann hätt doch der Kumpel Mitleid mit so'n ollen Krieger haben müssen. Also, nu werd id mit man verabschieden, dat id

gleich mit'n Zug nach Balin fahren kann. Laßt euch man nich von die Panjes totschießen."

Damit war Arnos erste Kriegsperiode abgeschlossen. Nach der Heilung seiner Verwundung wurde Arno Proviantfahrer für die Küche des Ersatztruppenteils. Eines Tages trottete er mit seinem Schimmelfuhrwerk durch eine der belebtesten Straßen der Stadt. Von vorne kam eine elektrische Bahn angefahren, von der rechten Seite eine andere und im Rücken eine dritte. Es läutete von allen Seiten. Arno war in Schwulitäten. Er wollte noch zur Seite ausbiegen, als er auch schon von der Seitenbahn angerannt wurde. Die Katastrophe war da. Der Schimmel war d. u., der Wagen zertrümmert, das Fleisch lag im Kinnstein. Arno war arg verletzt, wochenlang überhaupt lazarettfähig. So endete seine kurze Ruhmesbahn als Rutscher. „Een Anslüd kommt doch selten allein. Weeß der Deifert, mit die Druckposten hab ic keen Müd.“ Nach der Genesung war Arno wieder K.B. fürs Feld. In einer einzigen Patrouille konnte er sich nochmals bei seiner alten Kompanie hervortun. „Laß dich nicht totschießen, Arno“, sagte vor dem Abmarsch zur Erkundung ein zurückbleibender Freund. „Dat sag ic dir, Mare, wer mir totschießt, dat is een ganz selten dämlicher Hund.“ Arno ging mit drei Mann zur Erkundung los. Langsam und bleich kam er zurück. „Zur Stelle! Befehl auszuführen!“ Dann machte er seine Meldung. „Mir wird so'n bißken schlecht, ic muß mir man hinsetzen. Ic weeß jar nich, wat dat is, mir wird et so schwarz vor die Dojen, jebt mir mal eener wat zu roochen.“

„Mensch, Sie bluten ja!“ sagte der Kompanieführer. „Is schon möglich“, antwortete Arno, „hat mir doch so'n Faßte in'n Bauch jeshossen. Na so een selten düstlicher Hund. Det sage ic dir, laß dir ja nich von dem lieben Gott erwischen, Julius, sonst — — —.“ Mit diesen Worten hauchte Arno seine Heldenseele aus und gab sich dem Allbesieger Tod gefangen.

„Armer Kerl“, sagte der Kompanieführer, „du warst doch ein braver Mensch, dein Andenken soll unvergessen bleiben.“

„So selten fremd wird dir die Welt,  
und leis verläßt dich alles Hoffen.  
Bis du es endlich, endlich weißt,  
daß dich des Todes Pfeil getroffen.“

## Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

Schluss Nachdruck verboten  
Deutschland aber marschierte, bis kein Tüpfelchen Land mehr in Feindeshand war. Dann war es zum Frieden bereit.

Wo aber blieb die deutsche Rache?

Die früher gegen Deutschland ins Feld gezogenen Nationen zitterten. Nation auf Nation sandte ihre beredten Diplomaten nach der deutschen Reichshauptstadt, und diese mit allen Vollmachten versehenen Vertreter warben unermüßlich um die Freundschaft des erwachenden Deutschlands.

So kam der Tag, da die Deutschen den Vormarsch abbrachen und den begeisterten Truppen den Befehl gaben:

„Das Ganze halt!“ Deutschlands alte Grenzen waren ja erreicht. In den Grenzorten waren die Befreier jubelnd empfangen worden. Was störte es da, wenn der eine oder der andere, der unter den Feinden seine Freunde wußte, verbissen beiseite stand und sich die Lippen zernagte! Nie, hatten diese Schurken geglaubt, würde sich das waffenlose, in Schmach mürbe gewordene Volk befreien können. Wohl kannten sie den deutschen Geist, der unaufhaltsam weiter wirkte, und der in jedem Schuljungen die ersten Blüten trieb. Der deutsche Geist, der laut, immer lauter schrie: Lieber tot als Sklav!

\* \* \*

Dreimal hatte man verräterische Elemente gebunden, die ausgeschickt wurden, die beiden kühnen deutschen Entdecker aus dem Wege zu räumen. Dreimal war der gut angelegte Mordanschlag vereitelt worden. Dreimal war der Tod an den beiden Erfindern vorübergegangen, und das Volk atmete auf und fand auch Gebete, die zu Gott geschrien wurden.

Deutschland stand wieder in Waffen, war wieder das Volk der Einheit geworden — nun rief es die Führer zur inneren Tat.

Das Volk sandte die Besten ins Haus des Volkes. Das Reichstagsgebäude umlagerte eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge. Die Glocken der Kirchen im ganzen Reiche läuteten.

Heinz Eamann aber, der den Kopf, er war beim letzten Anschlag verwundet worden, verbunden hatte, stand am Rednerpult. Groß und stark. Seine Hand glitt wie lieblosend über den Verband, dann schlug sie, Ruhe gebietend, auf das Holz.

Lautlose Stille.

„Brüder, deutsche Brüder!“, begann er, „Deutschland ist frei! Deutschland hat seine Fesseln abgeworfen. Neue Arbeit erwartet uns, wir müssen das Mittel finden, das uns innerlich zusammenschweißt zu einem einzigen Bloc, zu einem einigen Deutschtum. Typhon hat uns gefunden lassen, schenkte uns die Freiheit, und der wiedererwachte deutsche Mut wird sie schirmen. Das, was unser Geist in unzähligen schweren Stunden ergrübelte — sei Volksgut! Volksgut sei aber auch wieder die deutsche Seele — die geschlummert hatte, die geweckt werden mußte durch endliche Tat. Die deutsche Seele ist wach, laßt sie nie wach erhalten, laßt sie uns hüten. Unserer Seele, unserm Glauben an ein Neuerstehn wollen wir Altäre bauen. Frei sind wir geworden, frei — nicht durch die chemischen Mittel, die nur Wege, die fast ungangbar schienen, bahnten, nein, frei wurden wir, nachdem wir uns selber gefunden!“

Die Glocken im Reiche tönten lauter und ihre Stimmen lobten den Herrn und priesen seine Güte.

Ein Volk war es, das niederkniete zum Gebet.

„Herr, laß uns frei bleiben!“

\* \* \*

Im Lande aber grünen wieder die Birkenbäume, und mit bebender Stimme erzählen grauhaarige Männer der aufhorchenden Entelschar das Märchen vom Birkenbaum.

In der nächsten Nummer beginnen wir mit dem spannenden Roman

# Der Flug zur Sonne.

Ein Roman von Deutschlands Zukunft von Paul Thieme.

## Allerlei Humor.

Warum Professor Biered verhaftet wurde.

In den fünfziger Jahren vorigen Jahrhunderts lebte in Glogau ein in der Armeekennntnis Original, welches „Professor“ Biered genannt wurde, obwohl ihm amtlich dieser Titel nie zuerkannt worden war. „Professor“ Biered war Lehrer an Glogauer Gymnasium und gleichzeitig Examinator für die Fähnrichsanwärter der Kriegsschule. In dieser Eigenschaft war er mit zahlreichen jungen Leuten — späteren Offizieren — bekannt geworden, mit denen der alte Dunggasse gelegentlich geteilt, Billard spielte und auch zechte, dabei aber stets auf anständige Formen und gute Sitte hielt. Trotzdem fanden sich immer einige Bindbunde, welche mit dem gutmütigen Herrn ihren Unfug trieben, und eine dieser Geschichten, die mir mein Großonkel oftmals erzählt hat, mag hier berichtet werden.

Eines Abends legelten der „Professor“ und drei Jünglinge, welche eine „Presse“, d. i. eine Vorbereitungsanstalt für die Kriegsschule, besuchten, außerhalb der Stadt und das Gespräch kam auf Verhaftungen. Der „Professor“ meinte, ein ruhiger, solider Bürger könne niemals in die Lage geraten, verhaftet zu werden. Dem widersprachen die drei Jünglinge und wetteten schließlich mit ihm, daß er noch diese Nacht von der Wache festgenommen würde.

Damals wurden nachts um 11 Uhr die Festungstore Glogaus geschlossen und jebermann, der später eingelassen werden wollte, mußte dem Wachthabenden auf Anfrage seinen Namen nennen. Gegen Mitternacht erschien der erste an der Torwache und gab an: „Ich heiße Eined“, worauf er eingelassen wurde. Wenige Minuten später kam Nummer zwei und klopfte an das Tor. Auf Befragen sagte er: „Ich heiße Zweied“. Dem Wachthabenden fiel das schon auf und er erkundigte sich: „Heißen Sie wirklich Zweied?“ „Aber wohl“, sagte der Jüngling und verschwand darauf in der Dunkelheit. Als wieder nach einigen Minuten ein Dritter Einlaß begehrte und sich „Dreied“ nannte, wurde der Wachthabende ernstlich böse und wollte sich diese Verhöhnung der Wache verbitten. Doch es lief für den dritten noch gerade glimpflich ab und er gelangte glücklich in die Stadt.

Jetzt erschien der „Professor“ und nannte harmlos und nichts Böses ahnend seinen Namen „Biered“. Der Wachthabende wurde suchstufeswild, erklärte, solche Unverschämtheit sei ihm denn doch noch nicht vorgekommen — Eined, Zweied und Dreied hätte er durchgelassen, Biered müßte jetzt mit auf Wache. Es halfen keine Versicherungen, der „Professor“ mußte in die Arrestantenzelle spazieren, aus der ihn dann der Offizier der Runde, der den „Professor“ zufällig kannte, noch in gleicher Nacht befreite.

## Neues von Karlchen.

Als neulich einmal eine Exekution notwendig war, hatte Karlchens Mutter den Großpapa um Vollzug gebeten, der dann auch mit Nachdruck erfolgte war. Karlchen nahm das aus quantitativen und qualitativen Gründen sehr übel, hielt sich aber nach außen hin nur an die juristische Seite der Sache, indem er hinterher seine Mutter fragte: „Ist denn Großpapa so nahe mit mir verwandt, daß er überhaupt das Recht hat, mich zu verbauen?“

Karlchens Mutter war neulich peinlich überrascht, als der Klassenlehrer ihr von recht mangelhaften Arbeiten Karlchens erzählte. Ihr hatte der Junge nur Benurteilungen mit 1 und 2 vorgelegt. Zur Rede gestellt, erwiderte Karlchen: „Na, die Großeltern haben doch ausdrücklich gesagt, wir sollten dir alles Verdrießliche nach Möglichkeit fernhalten!“

## Bereits vergeben!

Der verstorbene Geheime Kommerzienrat Vestus, der bedeutendste Tuchfabrikant Achens, war zu seinen Arbeitern meist recht leutselig. Dazu hatte man früher vor der Sozialisierung in Wausch und Bogen und vor der Erwürdigung persönlicher Beziehungen durch tausend Paragrafenstriche auch mehr Veranlassung und Freude. Nur in der Atmosphäre guten Vertrauens konnte folgende Schnurre entstehen:

Eines Morgens, beim Gang durch die Fabrik, sah D. einen Weber mit unendlich kummervollem Gesicht an seiner Maschine sitzen. Der Weber war zwar als ein Galgenvogel bekannt, aber immerhin — so ein Dammersicht hatte doch gewiß eine ernste Ursache.

„Na, Schmitz, was fehlt Euch denn? Ihr seht ja aus wie ein Mchermittwochshelliger!“

„Ach, Herr, ich kann Euch das nicht erzählen!“

„Warum denn nicht?“

„Ach, Herr, fragt mich lieber nicht! Das ist ja gerad' mein Kummer, daß es Euch persönlich betrifft.“

„Nanu, mich? Nun müßt Ihr es mir aber erst recht sagen. Los, Schmitz!“

Schmitz, der Stropp, druckte noch mit allen Zeichen gequälten Widerstrebens herum, bis er endlich nach weiterem, gültlichem Surren anging:

„Deut' Nacht hat es mir geträumt, ich sei in die Hölle gekommen. Das ist weiter nicht schlimm und wird so wohl seine Richtigkeit haben. Ich fenn' mich dafür zu gut. Gleich kam mir nun da unten der Gedanke, es sei sicher auch in der Hölle empfehlenswert, sich mit den großen Herren gut zu stellen und sich bei ihnen ein bißchen anzubiedern. Als ich denn mit andern Neulingen in eine Höllenkammer geführt wurde, wo alle möglichen Sorten und Größen von süßerlichen Teufelschwänzen an der Wand hingen, drängte ich mich so recht eifrig zum allergrößten Schwanz hin. In der Kammer sollten wir nämlich Schwänze verpassen wie beim Kommis' Dornisier. Ich dachte, es mache auf den Teufel einen guten Eindruck, wenn

man ein recht großes Teufels-Interesse zeige. O je, o je, wie übel kam ich aber an! Wie ich nämlich den Arm nach dem Riesenschwanz ausstreckte, schlug mir der Teufel drauf, daß mir die Funken aus den Augen sprühten und brüllte mich an: Räßt du die Finger davon, der ist doch für den Vestus!“

Schmitz, der lose Schalk, wurde so schnell nicht mehr nach seinem Kummer gefragt. E. S. in A—n.

## Einmal und nicht wieder.

Folgende reizende kleine Anekdoten hat den Vorzug, buchstäblich wahr zu sein.

Kaiser Wilhelm I. hielt einmal in Bonn Empfang. Einer der Offiziere, welche die Ehre hatten, vorgestellt zu werden, war dem alten Kaiser unbekannt, und der Flügeladjutant, der sich vorher unterrichtet hatte, flüsterte dem hohen Herrn zu: „Ist soeben zum Rittmeister befördert worden.“

Der alte Kaiser sprach den Betreffenden huldvoll an und beglückwünschte ihn zur Beförderung zum Rittmeister. Der also Angeordnete, der noch gar nicht an der Reihe war, Rittmeister zu werden, eilte hocherfreut zu seinem Kommandeur, und meldete seine Beförderung. Der Kommandeur eilte zum Flügeladjutanten, und nun stellte sich heraus, daß der Adjutant den Offizier mit dessen älterem Bruder verwechselt hatte.

Neumütig beichtete der Adjutant sein Versehen dem Kaiser. Dieser lächelte:

„Da ich dem Herrn zum Rittmeister gratuliert habe, muß er's wohl bleiben.“

Nach einiger Zeit war Cour bei Hofe. Ein soeben zum Major beförderter, aber noch mit Hauptmanns-Epauletten erschienener Offizier wurde dem Kaiser vorgestellt. Der Adjutant flüsterte:

„Soeben zum Major befördert.“

„Lächend drehte sich der alte Kaiser um und sagte im echten Berlinisch:

„Aee, mein Lieber, darauf falle ich nicht mehr rinn!“ P. v. S.

## Die neue Welt.

In der Metropole eines in letzter Zeit viel genannten osteuropäischen Staates ist Hofball. Der Ministerpräsident bemerkt, wie der Vorkämpfer einer europäischen Großmacht plötzlich nervös geworden ist und fragt ihn um den Grund seiner Aufregung.

„Nun, wenn Sie den Grund durchaus kennen wollen, so sollen Sie wissen, daß mir soeben meine Taschenuhr, ein wertvolles Andenken, hier gestohlen worden ist.“

„Aber Erzellenz“, ruft ganz entsetzt der Würdenträger, „bedenken Sie — Hofball! — es ist ja ganz unmöglich, daß in dieser illustren Gesellschaft so etwas passieren könnte.“

„Man sollte so meinen“, erwiderte der Vorkämpfer, „aber leider ist dem doch so, und zwar jener Herr, der sich soeben in den Nebensaal dort begibt, ist der Liebhaber meiner Uhr.“

„Nicht möglich, denn das ist ja unser Justizminister“ — und mit den Worten: „Wenn dem so sein sollte, so werden wir die Uhr bald wieder haben“, geht er dem besagten Minister in den Nebensaal nach.

Nach einiger Zeit kommt er zurück, auf den Vorkämpfer zu und überreicht diesem das teure Andenken.

Freudig überrascht dankt ihm der Vorkämpfer mit der Bemerkung, daß die ganze Angelegenheit hoffentlich kein Aufsehen verursacht habe. „Aber wieso!“, meint der Ministerpräsident, „mein Kollege ahnt ja gar nicht, daß ich ihm die Uhr wieder gezogen habe.“

## Unsere Rätsel-Gcke.

### 32. Silbenrätsel.

a - a - a - al - ar - au - bil - bol - bus - da - dom - du - e - od - ont - gan - go - il - in - ka - ko - la - le - ma - mel - mo - mo - mor - mus - nar - nen - ni - ni - ni - no - ost - ou - phi - put - qua - ra - re - ri - ri - rohr - rol - sche - schee - se - se - sen - ses - sin - son - sum - tel - ten - tes - thi - ti - ti - ti - tin - to - tü - u - uhr - um - va - ver - vi - wald - wis

Aus diesen Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemals von oben nach unten gelesen, sieben andere berühmte Schlachtensiege aus dem Kriege 1870/71 ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. Alter Zeitmesser, 2. Verkehrsmittel, 3. Blume, 4. Sieg Nabekts, 5. bekannte Stadt Chinas, 6. deutsches Fürstengeschlecht, 7. Vogel, 8. Mädchenname, 9. Vermerk auf einem Reisepaß, 10. Heilpflanze, 11. dänischer Bildhauer, 12. anarcho-kommun. Bewegung, 13. nordisches Epos, 14. Behälter für Fische, 15. Kanton der Schweiz, 16. mohammedan. Bethaus, 17. germanischer Volksstamm, 18. Besieger der Ostgoten, 19. Alpenland, 20. Schweizer Maler, 21. griechischer Verräter, 22. Negerstamm in Afrika, 23. berühmte Geige, 24. Gift, 25. Eröffnungsmusik einer Oper. B.

### Lösung des 31. Silbenrätsels.

1. Kyffhäuser, 2. Renate, 3. Oxford, 4. Neckar, 5. Puppenstube, 6. Rostow, 7. J-pahan, 8. Notbremse, 9. Zweieinhalb, 10. Fichtelgebirge, 11. Rigolotte, 12. Ilsenburg, 13. Etzel, 14. Domäne, 15. Rohstoff, 16. Impfstoff, 17. Chateau, 18. Posanne, 19. Regiment, 20. Immelmann, 21. Nehemia, 22. Zentrum, 23. Feldwebel, 24. Réaumur, 25. Inka, 26. Eisenstock, 27. Bierich, 28. Rederei.

Kronprinz Friedrich, Prinz Friedrich Karl, Manteuffel, Goeben, Werder.

